

Zeitschrift für
aktuelle Fragen

kultur

elemente

Herausgegeben von der
Distel - Vereinigung

Roland Benedikter, Karim Fathi

Was macht eine Gesellschaft widerstandsfähig?

Plädoyer für ein umfassendes Konzept sozialer Zukunftssicherung in Krisenzeiten

Südtirol ist auch nach den tiefgreifenden Einschnitten der Monti-Regierung noch immer eine Vorreiterin in nachhaltiger Umweltgestaltung. Das alleine wird aber in Zukunft zu wenig sein. Heute sind breitere und mehrdimensionalere Konzepte der Gesellschaftsentwicklung gefragt. Die wichtigsten beiden Leitkonzepte in der internationalen Diskussion sind „erfolgreiche Gesellschaften“ und „resiliente Gesellschaften“. Das sind Konzepte, in die sich der Nachhaltigkeitsbegriff integriert, die ihn aber in multidimensionalere und komplexere Dimensionen hinein überschreiten. Der folgende Beitrag gibt einen Eindruck, was mit „resilienter Gesellschaft“ als Leitkonzept für die Zukunft gemeint sein kann.

Der Resilienzbegriff im Kontext sozialer Zukunftssicherung

Ob Schuldenkrise, Klimawandel, wachsende soziale Ungleichheit, Instabilität der Finanzmärkte oder Energieversorgungssicherheit – im Zeitalter der Globalisierung sehen sich die Gesellschaften vielfältigen Herausforderungen gegenüber, darunter einem zunehmenden Bedarf, mit Ungewissheit umzugehen. Bislang hielten Forschung und Politikberatung dabei ihren Blick auf „Risikofaktoren“ gerichtet. Demgegenüber bestehen aber noch kaum Erkenntnisse über „Schutzfaktoren“, die eine Gesellschaft befähigen, mit einer komplexen und ungewissen Umwelt umzugehen und flexibel Krisen zu widerstehen. Obgleich der Begriff der „Vulnerabilität“ (Verwundbarkeit) seit Jahren Einzug hält, um auf die Risikopotenziale aufmerksam zu machen und auf nachhaltigere Politiken hinzudrängen, konnte sich noch kein Gegenbegriff etablieren, der mit Blick auf prä-

ventive „Schutzfaktoren“ die Idee einer Gesellschaft anstößt, die fähig ist, mit mannigfaltiger Unsicherheit umzugehen und flexibel Krisen zu widerstehen. Einen solchen Beitrag könnte der „Resilienz“-Begriff (Widerstandsfähigkeit) leisten, der seit den 1970er Jahren in Psychologie und Pädagogik verwendet wird.

Ein Perspektivenwechsel weg von der Frage „Wie entstehen Krisen und wie reagiere ich auf sie?“ hin zur Frage „Wie entsteht Gesundheit und wie entwickle ich Widerstandsfähigkeit gegenüber Krisen?“ wurde zunächst in den 1970er Jahren in den Humanwissenschaften angestoßen. Sie wird inzwischen auch auf Unternehmens- und zum Teil auf Stadtkontexte übertragen. Einen wesentlichen Beitrag leistet hierbei der zunehmend im Nachhaltigkeitsdiskurs Fuß fassende Begriff der „Resilienz“ (lat. „resilire“: abprallen). Oft übersetzt mit „Widerstandsfähigkeit“ oder „Zukunftsfähigkeit“, wird Resilienz zumeist verstanden als die Fähigkeit

eines Systems, Krisen durch Rückgriff auf eigene Ressourcen zu meistern und als Anlass für Entwicklungen zu nutzen.

Der Resilienzbegriff wurde in den 1950er Jahren in den Naturwissenschaften eingeführt und danach in der Psychologie und Pädagogik übernommen. Eine der bekanntesten Anwendungen ist die Langzeitstudie der Entwicklungspsychologin Emmy E. Werner, um zu erklären, warum einige Kinder der Hawaii-Insel Kauai, die unter extrem widrigen Umständen aufwuchsen, dennoch später zu gesunden und selbstbewussten Persönlichkeiten heranreiften. Seither erforschen Psychologen mit dem Resilienzbegriff, welche Faktoren zusammentreffen müssen, dass Menschen an Krisen- und Traumasituationen nicht zerbrechen.

Seit etwa Ende der 1990er Jahre wird der Resilienzbegriff auch auf Unternehmenskontexte angewandt. Seitdem wird bis heute in den USA und Europa mit wachsendem Interesse der Frage nachgegangen: Welche Kriterien muss eine Organisation erfüllen, um so robust zu sein, unvorhersagbare Krisensituationen (die „Schwarzen Schwäne“) auszuhalten? Zu den bekanntesten Studien gehören die Beiträge von Karl E. Weick & Kathleen M. Sutcliff (sie gelten als die Pioniere) und von Annette Gebauer & Ursula Kiel-Dixon (letztere brachten das Konzept in den 2000er Jahren nach Deutschland).



Foto: lehrer-blog.raabe.de

Poste Italiane s.p.a.
Spedizione in Abbonamento
Postale - 70 %
NE Bolzano

Nr. 105
Oktober 2012

Euro 3,50

www.kulturelemente.org
info@kulturelemente.org
redaktion@kulturelemente.org
kulturelemente.wordpress.com

3 Kann die Idee selbstgesteuerter Prozesse von den abstrakten Wissenschaften auf das Feld gesellschaftlicher Entwicklung übertragen werden? Der Wirtschaftswissenschaftler und angehende Philosoph [David Jonas Perkmann](#) untersucht die Vision eines „kybernetischen Kapitalismus“.

11 Die spanische Medienkünstlerin [Dora García](#) bringt die „Klau Mich Show“ auf die dOCUMENTA-Bühne; das als radikal angekündigte Fernseh-Experiment erinnert streckenweise an eine 68-er Nostalgieplauderstunde. Ein Besuch von [Bernhard Nußbaumer](#).

12 Auf seinem Kunst-Spaziergang durch die Karlsaue denkt [Hannes Egger](#) über den Wald und den Krieg, das Holzhaus und die Vergangenheit nach - und entdeckt Mythen und Motive deutscher Befindlichkeit.

13 [Martin Hanni](#) lässt die Leser/innen der Kulturelemente an der dritten Ausgabe des slam poetry-Stechens um die Morgenstern-Trophäe 2012 für Lautpoesie teilhaben. Eine Zusammenfassung der Veranstaltung und die besten Texte.

Unter dem Motto „Die Stimme der Stille“ zeigt die Künstlerin und Fotografin [Anuschka Prossliner](#) in der Kulturelemente-Galerie eine fotografische Studie zum Thema Raum und Licht.

Das Konzept resilienter Gesellschaften:
Widerstandsfähigkeit für den gesellschaftlichen Organismus statt Fokussierung auf „Risikofaktoren“

Müssen wir uns alle um die Wirtschaft Sorgen machen? Das diagnostische Vokabular, mit dem der Zustand der europäischen Wirtschaft weithin öffentlich beschrieben wird, suggeriert dies deutlich. Und die täglichen „Fieberkurven“ der Börsenkurse verstärken diesen Eindruck. Im Leittext der vorliegenden Nummer 105/12 der **Kulturelemente** setzen die Autoren Roland Benedikter und Karim Fathi zwar ebenfalls an der medizinischen Metaphorik an, drehen aber die Betrachtungsrichtung um: statt Risikofaktoren zu suchen, schauen sie darauf, was eine Gesellschaft widerstandsfähig gegen Krisen, also zukunfts-fähiger machen kann. (S.1-3) Nicht mehr Nachhaltigkeit und green economy, sondern Resilienz ist dabei das Schlüsselwort. Dem diametral entgegengesetzt mutet die Vision sozialer Kybernetik an: die Theorie einer quasi thermostatischen Steuerung aller sozialen und ökonomischen Prozesse, um „krisenhafte“ Schwankungen auszugleichen. Mit der „kybernetischen Hypothese“ hat sich der Wirtschaftswissenschaftler und Philosoph David Jonas Perkmann kritisch auseinandergesetzt. (S.3-6)

In zwei Beiträgen werfen die **Kulturelemente** einen Blick zurück auf die diesjährige dOCUMENTA (13) in Kassel; Hannes Egger denkt in der Karlsaue über Kunst, Wald und den Aussage-wert von green buildings nach, Bernhard Nußbaumer erinnert sich an die „Klau Mich-Show“, ein Fernsehexperiment mit „radikalem“ Gesellschaftsanspruch. (S. 11-13)

Im Literaturteil lässt Organisator Martin Hanni die dritte Ausgabe des Poetenstechens um die poetry-slam-Trophäe „Morgens-tern“ Revue passieren. Die Publikumsjury favorisierte diesmal Texte mit eindeutig gesellschafts-kritischer Haltung. (S. 13-15)

Anuschka Prossliners Fenster-Zyklus in der **Kulturelemente**-Galerie ist keine Arbeit für den ersten Blick. Ihre fotografische Annäherung an das Thema kann als Lichtstudie gelesen werden, die mit den Mitteln der äußersten künstlerischen Reduzierung den Blick freigibt auf eine innere Landschaft, welche das Thema Fenster symbolisch nutzt, ohne es zu überfrachten.

Die Redaktion

Beide Teams erforschten die Organisationsstrukturen sogenannter „High Reliability Organizations“ (HRO), sprich: von Organisationen, die in einem unklaren und wechselhaften Krisenumfeld operieren (wie z.B. Militär oder Feuerwehr). Eines von vielen wichtigen Kriterien von HROs ist eine Fehlerkultur, die sich nicht



Foto: holidaycheck.at

auf Schuldzuweisungen beschränkt, sondern aktiv nach Fehlerquellen sucht, um aus ihnen für die Zukunft zu lernen. Von anderer Seite interessieren sich Unternehmen von heute immer stärker für die Frage, welche Ressourcen Führungskräfte und Mitarbeiter psychologisch resilienter machen und ihre Gesundheit fördern, um dem zunehmenden Burn Out-Trend vorzubeugen. Demgegenüber sind Konzepte zu „resilienten Gesellschaften“ noch vergleichsweise spärlich, wobei zugleich hier das Thema noch komplexer ist. „Resilient Cities“ (quasi als Unterform „resilienter Gesellschaften“) sind allerdings bereits seit einiger Zeit bekannt. Hierbei bereiten sich Kommunen von sich aus durch Gemeinschaftsprojekte auf eine Zukunft knapper werdender Rohstoffe vor. Im Zentrum stehen u. a. Maßnahmen zur Stärkung der Regional- und Lokalwirtschaft und zur Verbrauchsreduktion von fossilen Energieträgern. In einem Artikel der „Triple Pundit“ Organisation stellt Boyd Cohen eine Top 10 der global resilientesten Städte auf. Den ersten Platz belegt Kopenhagen. Hierbei bezieht er zwar Kriterien aus allen Diskurssträngen ein. Zugleich hat sein Ranking aber einen relativ engen Hauptfokus auf das Klimathema, sprich: die Anpassung an bzw. das Management von Naturkatastrophen. Sozial-ökonomische Indikatoren kommen – wie auch in der restlichen bislang verfügbaren Forschung – hier noch tendenziell zu kurz. ¹⁾ Cohens Artikel ist daher in erster Linie ein Hinweis auf die Schwierigkeiten einer integrativen Interpretation und Handhabe des Resilienzbegriffs und die darauf noch zu verwendende Konzeptarbeit.

Vier aktuelle Leitkonzepte „resilienter Gesellschaft“

Wie wird nun im aktuellen Diskurs das Konzept „resiliente Gesellschaft“ unter Einbezug sozial-ökonomischer Faktoren aufgefasst, insbesondere im Kontext ökologischer, ökonomischer, sozialer, politischer und technologischer Herausforderungen? Auf den ersten Blick lassen sich mindestens vier einander überlappende Denkrichtungen ausmachen, die das Konzept „resilient societies“ unterschiedlich definieren und bewerten. Eine erste dominante Denkrichtung hat ihre Ursprünge im Sicherheitsdiskurs. Er erfasst das Konzept resiliente Gesellschaften im Kontext von Notfallvorsorge, Gefahrenabwehr und Schadensminderung. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Erhöhung der Widerstandsfähigkeit technologiebetriebener Infrastrukturen von Großstädten gegenüber Katastrophen (z.B. als Folge terroristischer Anschläge, insbesondere aber von Naturkatastrophen). Dies beinhaltet beispielsweise erdbebensichere Ar-

chitekturen, störungsresistente Strom- und Telekommunikationsnetze und Wärmeversorgung. Tonangebend sind in diesem Diskurs vor allem Beiträge aus dem angelsächsischen Raum, wie z.B. der Foundation for resilient societies (USA), der Loughborough Universität (Großbritannien), und aus Asien. Aufgrund

seiner Anfälligkeit gegenüber Naturkatastrophen bei gleichzeitig hohem technologischen Know-How erweist sich Japan als besondere Inspirationsquelle. Das Land zeichnet sich einerseits durch Erfahrungswerte in der Entwicklung von Vorbeugeprogrammen, breit angelegten Schulungsmaßnahmen und Technologien zur Schadensminderung aus; andererseits aber auch durch Kulturtechniken, die einen zivilgesellschaftlichen Resilienz-Geist im Sinn von „Leidensfähigkeit“ und hoher Disziplin fördern. Die Bezeichnung für diese Mentalität lautet „Gambaru“, was so viel bedeutet wie „das Beste geben bis zum Ende“. Eine ähnliche Volksweisheit für das Verhalten in Krisenzeiten besteht bereits seit dem Zweiten Weltkrieg in England: „Bleibe ruhig und mach weiter“ („Stay calm and carry on“). Eine zweite, eher „innovationsorientierte“ Denkrichtung legt ihren Schwerpunkt nicht auf „Risikominimierung“ und „Katastrophenmanagement“, sondern vielmehr auf „Risikoadaptation“ und „Katastrophen-transformation“. Im Vordergrund steht hier die Untersuchung von Faktoren des sozialen und technologischen Wandels, welche die Gesellschaft befähigen, im Einklang mit einem sich schnell wandelnden Umfeld zu koexistieren. Wesentlich ist dabei ein Denken, das hilft, Komplexität zu erfassen und Innovationen zu begünstigen. Ein Königsweg besteht im breiten Austausch von Experten und Innovatoren aus unterschiedlichen Bereichen und in der gezielten Förderung nachhaltig angelegter Initiativen und Technologien. Besondere Erwähnung verdienen hierunter eine Vielzahl von Graswurzelinitiativen, die Kulturtechniken des regionalen Wirtschaftens, dezentraler Energiegewinnung und der Selbstversorgung gezielt fördern, um gesellschaftlichen Wandel „von unten“ zu bewirken. Repräsentativ stehen dafür Initiativen wie die aus dem angelsächsischen Raum stammende „Transition Town“-Bewegung oder die österreichische „zämma leaba“, aber auch unser eigener Ansatz der „System-Aktionstheorie“, eine siebendimensionale Methode, die „globale Systemverschiebung“, in der wir uns

finden, zu verstehen, ihre Folgen vorwegzusehen und sich früh vorzubereiten. Ein weiteres Kennzeichen dieser Denkrichtung besteht in ihrer Anregung zu „experimentellem“ Denken. Über Foren wie z.B. „Change Laboratory“ sollen Lernräume für die Entwicklung nachhaltiger Politiken und neuer Technologien sowie der Innovationsförderung eingerichtet werden. Die Bandbreite repräsentativer Organisationen reicht vom US-amerikanischen Innovatoren-Netzwerk PopTech bis hin zum akademischen Stockholm Resilience Centre und unserem „Zukunftsthemen der Menschheit“ Institut, das sich gerade in der Anlaufphase befindet, und wofür derzeit die Mittelsammlung im Gange ist. Eine dritte, gerade im Entstehen begriffene und noch kaum erschlossene Denkrichtung ist vom Motiv analytischer Bestandsaufnahme geprägt, die es überhaupt erst ermöglicht, Resilienz von Gesellschaften auf handhabbare Kriterien herunterzubrechen und daraus Handlungsempfehlungen abzuleiten. Ein Vorstoß wurde im Jahr 2010 vom deutschen Pestel-Institut unternommen, welches 18 Indikatoren aus den Bereichen „Soziales“, „Wohnen“, „Energie“, „Flächennutzung“, „Verkehr“ und „Wirtschaft“ einbezog, um die Handlungsfähigkeit von Regionen und Städten durch Flexibilität, Ressourcenausstattung und Sozialkapital einzuschätzen. Über diese Studie hinausgehend ist bislang nur wenig systematisch erforscht worden, welche sozialökonomischen, politischen und ökologischen Mindestkriterien Gesellschaften erfüllen müssen, um sozialen Konflikten bestmöglich vorzubeugen. So zeigen beispielsweise aktuelle Entwicklungen, dass auch die OECD-Welt mit ihren hohen Standards hinsichtlich Rechtsstaatlichkeit, Umweltschutz und Wohlfahrtsstaat nicht vor massiven sozialen

Protesten (z.B. Occupy Wall Street und 99% Bewegungen) und sogar Ausschreitungen (z.B. Frankreich 2005, England 2011) gefeit ist. Zugleich kommen Forschungsfelder wie die vergleichende Wohlfahrtsstaaten- und Glücksforschung sowie die Konfliktforschung zu aussagekräftigen Einzelergebnissen, die miteinander verknüpft werden könnten. So belegen Studien, dass z.B. Einkommensgleichheit und eine hohe Beschäftigungsquote (nicht aber z.B. das absolute Einkommen oder das BIP) auch in wohlhabenden Staaten zu den wichtigsten Faktoren gehören, um sozialen Konflikten vorzubeugen und zu einer glücklichen Gesellschaft zu führen. Eine vierte und letzte Denkrichtung zur „resilienten Gesellschaft“ kommt aus dem Zukunftsdiskurs von Silikon Valley in Kalifornien, also aus dem Vorausdenken der Beziehung zwischen Wissen, Demokratie und Gesellschaft. Die zwei wichtigsten Stichworte sind hier „Befreiungstechnologien“ (liberation technology), was bedeutet, dass künftig jeder Mensch bestimmte Instrumente wie Computer, Handy und Internet sowie das Wissen, sie zu benutzen, als Grundrecht erhalten sollte, womit das Netz der Gesellschaft widerstandsfähiger wird, vor allem durch die Fähigkeit des Selbstlernens; und „teilhabende Sozialinnovation“ (participatory social innovation), womit gemeint ist, dass Wissen nicht mehr von einzelnen privilegierten Akteuren wie der Universität produziert und dann im Sinn einer hierarchischen Beziehung an das Umfeld weitergegeben wird, sondern dass Wissen überall unterschiedlich hergestellt wird, an der Universität eher theoretisch, im Umfeld eher prak-

Kopenhagen gilt weltweit als Nummer eins der „resilient cities“, was die Themen Energie- und Ressourcenorganisation sowie lokale Wirtschaftskreisläufe betrifft.



Karim P. Fathi ist Diplom-Sozialwirt (Universität Hamburg), hat einen Masterabschluss in Friedens- und Konfliktforschung (Philipps-Universität Marburg) und promovierte zur dialogischen Konflikt-schlichtung an der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder). Er war unter anderem als wissenschaftlicher Mitarbeiter und geostrategischer Analyst für unterschiedliche Organisationen und Firmen tätig. Derzeit ist er in Berlin als Konfliktberater und Dozent an der Akademie für Empathie sowie beratend für die Organisation „Die Denkbank“ tätig.

Kontakt:
karim.fathi@die-denkbank.de

tisch, und dann kein Gefälle mehr, sondern einen Kreislauf bildet unter Gleichberechtigten im Sinn einer Vernetzung von Wissenseinrichtungen und Umfeld in Wechselseitigkeit. Dieses neue Konzept der Nutzung von Wissen für gesellschaftliche Resilienz als dauernder, unabschließbarer Prozess wird zum Beispiel an der Universität Berkeley „Multiversity“ genannt.

Schlussfolgerung und Ausblick: Resilienz, soziale Bewegungen und Zivilgesellschaft

Mit diesen vier Perspektiven ist das Konzept resiliente Gesellschaft beileibe noch nicht vollständig erfasst. Im Gegenteil zeigen sie unterschiedliche Möglichkeiten auf, Resilienz zu definieren. Denn bislang musste der Begriff als „Ein-Wort-Antwort“ auf die Häufung von Krisen herhalten. Zugleich verdeutlicht das im Begriff enthaltene Erkenntnispotential, dass die künftige Forschung und Beratung nicht daran vorbeikommen wird, das Konzept resiliente Gesellschaft zu vertiefen, die vier Perspektiven zu verbinden und dabei Glück nicht mehr nur individuell, sondern immer stärker auch gesellschaftlich zu definieren.

Was sich jedoch heute bereits zeigt, ist, dass Resilienz zunehmend zu einem Schlüsselbegriff innovativer sozialer Bewegungen und damit auch der Zivilgesellschaft werden wird. Das ist erstens bereits von der Sache her naheliegend, da moderne soziale Bewegungen sich dadurch auszeichnen, Gesellschaftsprozesse „von unten“ anzustoßen und mittels zahlreicher meist kleiner und oft auch regional eingegrenzter, aber dauerhaft durchgeführter Schritte langfristig zum Erfolg zu führen – was ein Kennzeichen von Resilienz als sozialer Innovationsfaktor ist. Zweitens wird die Zivilgesellschaft zu einem zunehmend wichtigen Teil des Sicherheitsdiskurses, und zwar insofern, als sie Netze organisierter Bürgerschaft bildet, welche im Bedarfsfall insbesondere bei tiefergehenden Krisen die öffentlich organisierte Hilfe nicht nur ergänzen, sondern gleichwertig erweitern und

um fehlende Aspekte bereichern können und vermutlich auch immer stärker müssen, wie zuletzt das Beispiel der Fukushima-Nuklearkatastrophe gezeigt hat. Drittens wird im Rahmen analytischer Bestandsaufnahmen von gesellschaftlichen Trends Zivilgesellschaft ihrerseits zu einem Identifikationsbegriff von Resilienz. Neben „Wohnen“, „Energie“ oder „Verkehr“ werden soziale Partizipation und die Möglichkeit handelnden Gestaltens „von unten“ zu Qualitätskriterien der Erhebung des Resilienz-Niveaus von Gesellschaften. Viertens schließlich werden soziale Bewegungen und Zivilgesellschaft zur Komplexitätsbewältigung unverzichtbare Akteure. Das gilt nicht für den Rahmen neuer globaler Machttheorien wie etwa derjenigen von Joseph S. Nye und Hillary Clinton, die vorhersehen, dass Macht künftig tripolar verteilt sein wird: Nationalstaaten, transnationale Organisationen und globale Bürgerinitiativen, wobei alle drei Dimensionen sich im Gleichgewicht gegenseitig bedingen und stützen, was bedeutet, dass die globale Resilienz des Gesamtsystems internationaler Ordnung immer stärker auch auf die Bürgergesellschaft angewiesen ist. Sondern es gilt auch im Zusammenhang der Demokratisierung des Wissens, welche zur Komplexitätsbewältigung notwendig ist. Zivilgesellschaftliche Akteure werden zu unverzichtbaren Agenten der Ausbreitung und Sammlung, der Produktion und Re-Distribution eines Wissens, das eher in Kreisläufen statt in Hierarchien funktionieren



Foto: search.wn.com

Roland Benedikter ist Europäischer Stiftungsprofessor für multidisziplinäre politische Soziologie an der Universität von Kalifornien in Santa Barbara und an der Stanford Universität, USA. Regierungsberater und u.a. Herausgeber der sieben-bändigen Reihe „Postmaterialismus – Die zweite Generation“ im Passagen Verlag Wien.

Kontakt:
rben@stanford.edu.

muss, um die exponentiell wachsende Multidimensionalität der kommenden gesellschaftlichen Herausforderung angemessen analysieren und handelnd bewältigen zu können. Insgesamt gilt: Der Nachhaltigkeitsbegriff wird immer mehr unter „Resilienz“ subsumiert und integriert. Die neuen Stichworte, die die Zukunft angeben, sind nicht mehr „Nachhaltigkeit“ oder „grünes Wirtschaften“, sondern „resilient societies“ und „successful societies“, wobei Nachhaltigkeit und grüne Wirtschaft zu deren Teilbegriffen werden. Das sind umfassendere Begrifflichkeiten, die mehr beinhalten als nur Nachhaltigkeit oder grünes Wirtschaften, welche aber ihre Teilbereiche bleiben. Die Zivilgesellschaft wird dies zu berücksichtigen haben. Diese Entwicklung sowie ihre zahlreichen Seitenbewegungen und flankierenden Aspekte zeigen insgesamt, dass Resilienz, neue soziale Bewegungen und Zivilgesellschaft künftig immer stärker einander beeinflussen, ja geradezu bedingen und konstituieren werden – und zwar nicht nur in der öffentlichen Wahrnehmung, sondern auch im zentralen Rollenbild, in der gesellschaftlichen Legitimation und in der Identitätsarbeit. Die Zivilgesellschaft ist daher gut beraten, sich aktiv und intensiv mit dieser „großen“ Thematik der kommenden Jahre auseinanderzusetzen.

1) Siehe: <http://www.triplepundit.com/2011/06/top-10-globally-resilient-cities/>.

David Jonas Perkmann

Die kybernetische Hypothese und das Ende des Politischen

Ohne Wirtschaft kann kein Staat existieren. Dies gilt insbesondere für die Staaten des „Westens“ und für ihr modernes Rechts- und Wirtschaftssystem. Der demokratische Sozialstaat mit kapitalistischer Wirtschaftsstruktur preist sich als „High-End-Produkt“ des entwickelten Gesellschaftsbetriebes, sozusagen als „das Beste, was der Markt zu bieten hat“. Vor allem der überaus positiv konnotierte Demokratiebegriff klebt wie eine Etikette an allen Staaten, die in der Welt als souverän anerkannt werden wollen. Doch die oft große Diskrepanz zwischen dem, was auf dem Produkt „draufsteht“, und dem, was tatsächlich „drin“ ist, setzen den Begriff der Demokratie – der in den meisten Fällen richtiger- und klassischerweise repräsentative Demokratie lauten sollte – einem inflationären Druck aus.

Effizienz als Maxime

Es wäre durchaus vorstellbar, dass für die so genannten „emerging countries“ andere Staatsmodelle vorerst besser „funktionieren“ als das repräsentativ-demokratische – eine solche Vorstellung könnte nicht nur empirisch, etwa anhand von Wirtschaftsdaten wie dem Wirtschaftswachstum in der Volkrepublik China, gestützt werden, sondern auch in Hinblick auf theoretisch-modellhafte Analysen, wie jene des renommierten Wirtschaftswissenschaftlers Tsai (2007: 17–44). Solche Analysen legen aber auch nahe, dass ein nicht-repräsentativ-demokratisches Staatsmodell nur so lange funktionieren kann, als es den „Anschluss“ an demokratisch ausdifferenzierte Staaten nicht geschafft hat. Sobald dies der Fall ist, wird es im Sinne der zu maximierenden Nettowohlfahrt vorteilhaft sein, Strategien und politische Ideen des Westens zu adaptieren oder diese gar zu überholen (siehe Ikenberry 2008: 23ff.). In Anbetracht der aktuellen Weltwirtschaftskri-

se steht allerdings zur Debatte, ob und inwiefern eine solche Angleichung ein wünschenswertes Ziel sein kann oder sollte. Die in den Vereinigten Staaten von Amerika als Subprime-Blase auf den Immobilienmärkten initiierte Krise artikuliert sich in ihrer aktuellen zweiten oder dritten Phase – insbesondere in Europa – als ausgeprägte Finanz- und Schuldenkrise (Van Marrewijk 2007: 601ff.), die dem repräsentativ-demokratischen Staatsmodell keine hoffnungsvolle Zukunft verspricht. Es verwundert daher nicht, dass es in Zeiten wirtschaftlicher Unsicherheit vielen ExpertInnen immer wünschenswerter erscheint, dass sich immer größere Bereiche des öffentlichen Lebens einer einzigen Maxime unterwerfen, und zwar jener der Effizienz. So soll sich eine schwache Volkswirtschaft wie jene Italiens innerhalb einer wirtschaftlichen und politischen Union, in diesem Fall der Europäischen Union, der gegenüber sie Verpflichtungen in Form von Abkommen, wie den Verträgen von Maastricht, eingegangen ist, offen-



Foto: spiel.antamar.org

sichtlich keinen allzu starken Arbeitsschutz mehr leisten dürfen. Es mag sein, wie von liberalen Theoretikern gerne behauptet wird, dass ein in einem repräsentativ-demokratischen Rahmen eingebetteter Markt sein effizientes Optimum bei perfektem Wettbewerb erreicht, d. h. unter der Bedingung vollständiger Konkurrenz (Pyndick/Rubinfeld 1998: 13ff.). Von dieser Regel ist der Arbeitsmarkt prinzipiell nicht ausgenommen, wenngleich er aufgrund seiner außerordentlichen Sonderstellung unter den Märkten einer zuweilen massiven, wenn auch – wie das Beispiel Italien nahelegt – tendenziell abnehmenden

Kybernetischer Kapitalismus: kann die Idee selbstgesteuerter Prozesse von den abstrakten Wissenschaften auf das Feld gesellschaftlicher Entwicklung übertragen werden?

Die occupy-Bewegung (hier auf der dOCUMENTA (13) in Kassel) widersetzt sich jedem hierarchisch organisierten und wirtschaftlich gelenkten Gesellschaftsmodell.



Foto: Alberto Scodro

Regulierung durch den Sozialstaat unterworfen ist. Allein, die effizienteste Art der Regulierung – gerade im Sinne der von Foucault bevorzugten Begriffe Biopolitik und Biomacht (Foucault 1985: 230) – ist die Selbstregulierung. In Zeiten der engmaschigen medialen Vernetzung von Individuen verstärkt sich der selbstregulative Mechanismus der Gesellschaft ungemain; er ist neben jenem der Effizienz eines der entscheidenden Konzepte, auf welches die Logik der Kybernetik gründet, die im folgenden diskutiert werden soll.

Selbststeuerung

Der aus dem Altgriechischen entlehnte Begriff Kybernetik leitet sich vom Adjektiv κυβερνητικός ab, was so viel bedeutet wie „steuermännisch“. Die gleichnamige Wissenschaft von der Kybernetik wurde von ihrem Begründer, dem US-amerikanischen Mathematiker Norbert Wiener, wie aus dem Buchtitel eines im Jahre 1948 erschienenen Werkes von ihm ersichtlich wird, als Lehre über „control and communication, in the animal and the machine“ (Wiener 1948) definiert, d. h. als „Regelung und Nachrichtenübertragung in Lebewesen und Maschine“. Die diesem Werk zugrunde liegende Idee der Selbstregulierung stammt ursprünglich aus einem technischen Bereich; Wiener beschäftigte sich nämlich mit der Entwicklung eines Modells zur Berechnung der Flugbahn von Flugzeugen zum Zwecke der Automatisierung von Flugabwehrgeschützen. Die rasante technisch-mediale Weiterentwicklung, die sich während des Zweiten Weltkrieges insbesondere im Bereich der Kommunikationstheorie und -technik vollzog, steuerte weitere wichtige Elemente der sich neu etablierenden Wissenschaft der Kybernetik „als disziplinenübergreifende wissenschaftliche Fachrichtung“ (Heins 2008: 1) bei. So erhob Wiener das Prinzip der Rückkopplung als wesentliches Merkmal eines kybernetischen Vorganges zu einem den bisherigen Fächerkanon übergreifenden, neuen wissenschaftlichen Paradigma, vergleichbar mit der Aktivität eines Piloten oder Steuermannes: κυβερνήτης, der den Kurs des Schiffes dynamisch an die sich ständig ändernde Umwelt anpasst, um am Ende sein Ziel zu erreichen. Wiener selbst wollte die Anwendung des kybernetischen Prinzips für die Gestaltung soziologischer und ökonomischer Prozesse nicht unbedingt ausschließen, er hielt aber eine solche Anwendung für nur sehr schwer durchführbar und vorstellbar (ebd.). Wieners Vorbe-

halte ungeachtet, zeichnet sich heutzutage ein ungemeines Interesse für die Anwendung kybernetischer Modelle ab. Alles, was im Folgenden unter Kybernetik oder einem kybernetischen Vorgang zusammengefasst wird, bezieht sich auf die Theoreme Rückkopplung und Selbststeuerung im engeren Sinn, d. h. auf die Vorstellung eines dynamischen Organismus der Gesellschaft. Kybernetik – in dem hier diskutierten Sinn – ist also nicht nur ein Prinzip der Maschine, sondern auch eines, das den Menschen betrifft. In weiterer Folge soll dieser Begriff vor allem im Kontext einer Schrift der radikalen literarischen Gruppe Tiqqun problematisiert werden. Das gleichnamige französische Journal, das sich von 1999 bis 2001 meist unter Einnahme expliziter, mitunter extremer Positionen politischen und philosophischen Fragestellungen widmete, veröffentlichte nämlich im Jahr 2001 den Beitrag L'hypothèse cybernétique (in der deutschen Übersetzung lautet der Titel Kybernetik und Revolte). Gegenstand dieser Schrift ist die „kybernetische Hypothese“, eine bei den Autoren von Tiqqun durchaus negativ konnotierte Hypothese.

Die kybernetische Hypothese

Die Kybernetik lässt sich nicht auf ihre technischen Qualitäten reduzieren; ihrem Wesen nach hat sie politische Konsequenzen. Ihr Wegbereiter ist die Idee des Liberalismus, für dessen Anfänge die ökonomischen und ethischen Überlegungen des bekannten englischen Empiristen Adam Smith von hervorragender Bedeutung sind: Das egoistische Verfolgen von Eigeninteressen im Sinne eines zumindest ökonomischen „laissez-faire“ wurden von Smith vollständig „naturalisiert“ und über geraume Zeit, d.h. infolge des historischen Erfolgs des Liberalismus von der Gesellschaft „einverleibt“. Allerdings: „Der Liberalismus ist heute nur noch eine remanente Rechtfertigung, beziehungsweise das Alibi des alltäglichen Verbrechens, das von der Kybernetik begangen wird“ (Tiqqun 2007: 11). Worin dieses alltägliche Verbrechen liegt, wird von Tiqqun sukzessive ins Bewusstsein gehoben. Bereits der etymologisch geprägte Anspruch des Begriffes Kybernetik lasse ihren machthungrigen Charakter erahnen. Die Selbststeuerung beruhe in erster Linie auf dem Prinzip der Differenz. Der britische Psychiater William Ross Ashby, der neben Wiener als weiterer Pionier im Feld der Kybernetik zu nennen ist, artikuliert dieses Prinzip in seiner Einfüh-

rung in die Kybernetik wie folgt: The “The most fundamental concept in cybernetics is that of ‚difference‘, either that two things are recognisably different or that one thing has changed with” (Ashby 1957: 9). Das besagte Prinzip, das auch Grundlage vieler biologischer Prozesse ist, wie etwa der Homöostase bei der Herstellung physiologischer Gleichgewichte in organischen Zellen, kann anhand der Funktion eines Thermostats illustriert werden, der die Temperatur mittels eines ihm vorgegebenen Richt- oder Sollwertes im Verhältnis zu aktuellen Werten ständig nach oben oder nach unten reguliert, und zwar zum Zweck einer konstanten Regulation, damit der Istwert möglichst genau dem Sollwert entspricht. Zwar geht zum Beispiel von einer Klimaautomatik im Auto, die durchaus angenehme Funktionen erfüllt und das Autoinnere, ob im Winter oder im Sommer, zu einem abgeschlossenen Eigenheim zu machen vermag, relativ wenig Macht aus – nicht zuletzt deshalb, weil man sie ja jederzeit ausschalten kann. Im Unterschied dazu kann der kybernetischen Regulation in ihrer gesellschaftlichen Dimension aber durchaus ein subtiler und gleichzeitig holistischer Machtanspruch unterstellt werden: nämlich jener, alles zu steuern, zu regulieren und zu unterdrücken, was von sich aus nicht dem Sollwert, den ich hier als „effiziente Ordnung“ bezeichnen möchte, folgt. „Die kybernetische Hypothese ist also eine politische Hypothese, eine neue Fabel, welche die liberale Hypothese seit dem Zweiten Weltkrieg endgültig verdrängt hat. Im Gegensatz zu jener schlägt sie vor, die biologischen, physischen und sozialen Verhaltensweisen als voll und ganz programmiert und neu programmierbar zu betrachten“ (Tiqqun 2007: 14). Die Individuen- und disziplinenübergreifende Dynamik der Kybernetik ist somit in einen biopolitischen Kontext im Sinne Foucaults gestellt; jenseits einer rein mikropolitischen Betrachtungsweise bedient sie sich ganzheitlicher Machttechniken zur Reglementierung und Effizienzsteigerung von gesellschaftlichen Verhältnissen – eine Logik, die aus der molekularbiologischen Perspektive der Stammzellenforschung die realsten und wohl erschreckendsten Züge annimmt. Eine generell wichtige Funktion in kybernetischen Dynamiken spielt einmal mehr das „[...] Konzept der Marktwirtschaft, das an die Stelle der staatlichen Lenkung der Wirtschaft das Ordnungsprinzip des Marktes setzt – des Gleichgewichtes zwischen Angebot und Nachfrage. Nicht die sichtbare Hand des Staates, sondern die unsichtbare Hand [...] einander

ausbalancierender Eigeninteressen gibt der Wirtschaft ein adäquates Ordnungssystem“ (Pelinka 2004: 199). Der Bezug zu Adam Smith wird deutlich, wo in kybernetischer Absicht auf die Idee der „invisible Hand“ Bezug genommen wird. Die Kybernetik schließt an dieses Konzept an, ja, sie „verinnerlicht“ und überwindet es sogar in gewissem Sinn, wie von Tiqqun ausgeführt wird: „Die kybernetische Modernisierung der Macht und der veralteten Formen gesellschaftlicher Autorität kündigt sich somit als sichtbare Produktion der »unsichtbaren Hand« von Adam Smith an, die bis dahin als mystische Grundlage des liberalen Experiments diente. Das Kommunikationssystem wird zum Nervensystem der Gesellschaften, zur Quelle und zur Bestimmung jeder Macht. Die kybernetische Hypothese formuliert somit mehr oder weniger die Politik des ‚Endes des Politischen‘“ (Tiqqun 2007: 18).

Das Ende des Politischen

Dadurch, dass sich der Anspruch der Kybernetik in immer mehr Bereichen behauptet, sich nicht nur als Mittel auf das Technische der Kommunikation bezieht, sondern quasi als Zweck in die soziale Realität eingestellt hat, fungiert es als „Nervensystem“ bzw. als Gehirn der Gesellschaft, von dem Steuerung, Kontrolle und Macht über den biopolitischen Körper der Gesellschaft ausgehen. Der politische Diskurs oder „das Politische“ ist der Automatisierung dieser Abläufe aufgrund seiner charakteristischen Instabilität nicht gerade dienlich; und so würde gerade die erfolgreiche Durchsetzung der kybernetische Hypothesen dem Ende des Politischen entsprechen. Unter Berücksichtigung der aktuellen politischen „Realität“, die – wie am einleitenden Beispiel Italiens veranschaulicht wurde – zunehmend von wirtschaftlichen Diskursen und Interessen diktiert wird, lässt sich die Konsequenz solcher Tendenzen wohl nur schwer leugnen.

Im Zuge seiner Kritik am Liberalismus machte auch Carl Schmitt, einer der bekanntesten wie umstrittensten politischen Philosophen und Staatsrechtler des vergangenen Jahrhunderts, auf die problematische Entwicklung einer möglichen Entpolitisierung des staatlichen Apparates aufmerksam. In seiner im Jahre 1932 erstmals veröffentlichten Schrift *Der Begriff des Politischen* kritisiert Schmitt den Liberalismus als eine Differenzen neutralisierende Bewegung: „Was dieser Liberalismus von Staat und Politik noch gelten lässt, beschränkt sich darauf, die Bedingungen der Freiheit zu sichern und Störungen der Freiheit zu beseitigen“ (Schmitt 1963: 70). Dabei wären Staat und Politik im Sinne Schmitts als nahezu synonyme Begriffe zu verstehen, zumal der eine den anderen impliziert, wie er ausführt: „Der Begriff des Staates setzt den Begriff des Politischen voraus“ (Schmitt 1963: 20). In dem Moment aber, wo der politische Freund-Feind Antagonismus, wie vom Liberalismus (im schmittschen Verständnis) gefordert wird, zugunsten ökonomischer Interessen praktisch wegbriecht, werde die Konstitution eines Staates quasi unmöglich. Auf die kybernetische Hypothese übertragen, besteht durchaus Grund zur Annahme, dass sich der Antagonismus – und der Krieg – als politischer Kampf (Schmitt 1963: 33ff.) aus staatlichen und politischen Diskursen gelöst und, unter veränderten Bedingungen, auf einem nicht-normierten Schauplatz der schöpferischen Freiheiten, nämlich in den kapitalistisch ausdifferenzierten Märkten der Welt Einzug gefunden hat. Der neue Kriegsschauplatz versteht sich gewissermaßen als Wirtschaft. Da viele der uns vertrauten Innovationen im Dienste des Krieg gemacht wurden, drängt sich die Frage auf, warum man nicht die Börsen als Schauplatz von produktiven Kriegen konzipieren sollte, zumal alles in einem offiziell „freien“ und angeblich „menschenwürdigen“ Rahmen abläuft, und keine Verluste gemacht werden,

ohne dass nicht Dritte einen Gewinn einhandeln? Dies ist zugegebenermaßen eine Persiflage des Problems. Im Unterschied zu Heraklits Diktum *πόλεμος πάντων μὲν πατήρ ἐστί* (Der Krieg ist der Vater aller Dinge) gibt sich der kybernetische Liberalismus als an politischen Kämpfen gänzlich desinteressierter Anspruch: Seiner Tendenz nach versucht der aktuelle wirtschaftliche Diskurs den politischen zunehmend zu ersetzen.

Das ökonomische Moment

Selbstregulierung lässt sich nämlich viel leichter in entpolitisierten Bereichen von Zahlen und Daten umsetzen, Bereiche, die insbesondere für wirtschaftliche Logiken bestimmend sind: „Mit dem kybernetischen Kapitalismus dominiert das politische Moment der politischen Ökonomie, folglich ihr ökonomisches Moment“ (Tiqqun 2007: 46). Allerdings darf nicht vergessen werden, dass sich hinter jedem der unzähligen wirtschaftlichen Prozesse, mögen sie noch so abstrakt und der menschlichen Sinnhaftigkeit entrückt erscheinen, ein Mensch bzw. eine Organisation von Menschen befinden – auch wenn dies immer schwerer vorstellbar sein mag, denkt man beispielsweise an die komplizierten Vorgänge im Umfeld der modernen Handelsbörsen dieser Welt, wo allein die

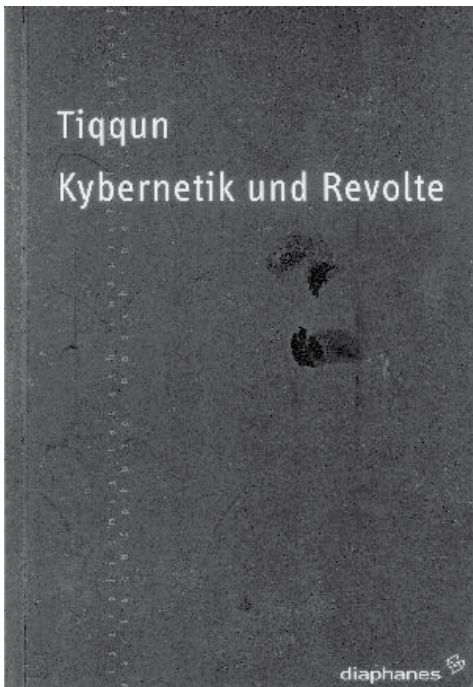


Foto: Cover

leistungsfähigsten Computer, die im Übrigen den überwiegenden Großteil aller Börsentransaktionen in Bruchteilen von Sekunden völlig autonom und automatisiert durchführen, jede Chance auf Arbitrage nutzen, und somit den Markt „wie von allein“ in das optimale Gleichgewicht versetzen, den „Überblick“ bewahren (vgl. Van Marrewijk 2007: 413). Wenn es zu trifft, dass der „kybernetische Kapitalismus“ dahin tendiert, „die Zeit selbst abzuschaffen, die flüssige Zirkulation bis zu ihrem Maximalpunkt, der Lichtgeschwindigkeit, zu maximieren, wie es bereits bestimmte Finanztransaktionen zu realisieren versucht haben“ (Tiqqun 2007: 43), dann könnte sich die Zeit als Dauer oder „Langsamkeit“ (Tiqqun 2007: 106) allerdings auch als Mittel gegen die kybernetische Selbstregulierung erweisen.

Aus Sicht der Befürworter der kybernetischen Hypothese ließe sich jedenfalls argumentieren, dass der Mensch in all den Belangen, die für die effiziente Funktion des Marktes von Relevanz sind, eigentlich weit hinter den automatisierten Börsencomputern, um das zuvor genannte Beispiel wieder aufzugreifen, zurückbleibt. Dabei spielt nicht so sehr die Geschwindigkeit der Rechenoperationen eine Rolle, sondern vielmehr die Vorhersehbarkeit und Berechenbarkeit. Denn der Mensch ist prinzipiell unberechenbar; und was sich nicht berechnen lässt, lässt sich auch nicht leicht regulieren. Martin Heidegger, der sich für die Kybernetik interessiert gezeigt hat, verhält sich zu dieser Problematik wie folgt: „Die Kybernetik sieht sich allerdings zu dem Eingeständnis genötigt, daß sich zur Zeit eine durch-

gängige Steuerung des menschlichen Daseins noch nicht durchführen lasse. Deshalb gilt der Mensch im universalen Bezirk der kybernetischen Wissenschaft vorläufig noch als ‚Störfaktor‘. Störend wirkt das anscheinend freie Planen und Handeln des Menschen. Aber neuerdings hat die Wissenschaft sich auch dieses Feldes der menschlichen Existenz bemächtigt. Sie unternimmt die streng methodische Erforschung und Planung der möglichen Zukunft des handelnden Menschen. Sie verrechnet die Information über das, was als Planbares auf den Menschen zukommt“ (Heidegger 1983: 143).

Spieltheorie

Die in den letzten Jahrzehnten vergebenen Nobelpreise im Bereich der Wirtschaftswissenschaften wurden vornehmlich Wissenschaftlern verliehen, die sich mit der Spieltheorie befassten bzw. befassen. Ein herausragender Vertreter der Forschung in dieser Disziplin ist John Nash, jener Wirtschaftstheoretiker, nach dem das über die Ökonomie hinaus bekannte Nash-Gleichgewicht benannt wurde und dem im Jahre 1994 zusammen mit John Harsanyi und Reinhard Selten der Wirtschaftsnobelpreis zugesprochen wurde. Spieltheoretische Überlegungen sind von großem Interesse für die Modellierung von Theorien in der Finanzwissenschaft sowie für die theoretische Beschreibung und Erklärung von Vorgängen in der Wirtschaft im Allgemeinen, aber auch für andere sozialwissenschaftliche Bereiche.

Im Unterschied zur theoretischen Plausibilität dieser Überlegungen hat sich wiederholt gezeigt, dass selbst das beste spieltheoretische Modell oft nicht hinreichende Erklärungen für reale Vorgänge in der Welt der Wirtschaft zu bieten vermag – dies betrifft insbesondere Szenarien, wo Wirtschaftsmodelle plötzlich scheitern, im Vollzug ernsthafter Krisen zum Beispiel –, nicht zuletzt deshalb, weil viele Handlungen nicht unbedingt strikt rationalen Prinzipien entsprechen.

In der Spieltheorie werden solche Bedenken a priori ausgeschlossen, weil der Einfachheit und Durchführbarkeit halber ein rein rationales (und de facto egoistisches) Menschenbild allen Kalkülen vorausgesetzt wird. Typenhafte Charakterisierungen dominieren in den Sozialwissenschaften, und die Frage nach dem Wesen des Menschen wird wohl kaum ein Ende finden. Allerdings gibt es für unterschiedliche Bereiche passendere und weniger passende Menschenbilder. Niemals aber wird ein einziges Bild die Mannigfaltigkeit und oft grundsätzliche Verschiedenheit menschlichen Handelns umfassend in sich vereinen können; vielmehr sollte es als approximative Beschreibung menschlichen Tuns verstanden werden.

Johannes Huinik weist insbesondere auf zwei vorherrschende, konträre Menschenbilder hin, die sich seit Beginn der sozialwissenschaftlichen Forschung etabliert haben: auf den homo oeconomicus und den homo sociologicus: „Der ‚homo oeconomicus‘ ist der vollkommen rational agierende Mensch, der sein Handeln allein daran ausrichtet, wie er unter gegebenen Handlungsbedingungen (Restriktionen) seinen individuellen Vorteil [...] maximieren kann. Er ist vollständig und objektiv und handelt auf der Grundlage einer stabilen und kontextunabhängigen Hierarchie von Wünschen und Bedürfnissen“ (Huinik 2005: 168). Eine derartige axiomatische Hierarchie verhält sich analog zur berühmten Maslowschen Bedürfnispyramide. „Dem gegenüber verhält sich der ‚homo sociologicus‘ sehr verschieden. Er ist ein Schauspieler, der gewissenhaft seine Rollen im Lebensdrama spielt, dessen Skript ihm durch die Gesellschaft vorgegeben ist. [...] Der ‚homo sociologicus‘ ist der voll sozialisierte Mensch, dessen Verhaltenserwartungen, die mit seinen sozialen Positionen bzw. Rollen verknüpft sind, bestimmt sind“ (Huinik 2005: 168). Der Typus Mensch, welcher in der Spieltheorie vorausge-

Der amerikanischen Mathematiker Norbert Wiener begründete 1948 die Kybernetik als Lehre von „Regelung und Nachrichtenübertragung bei Lebewesen und Maschinen“.

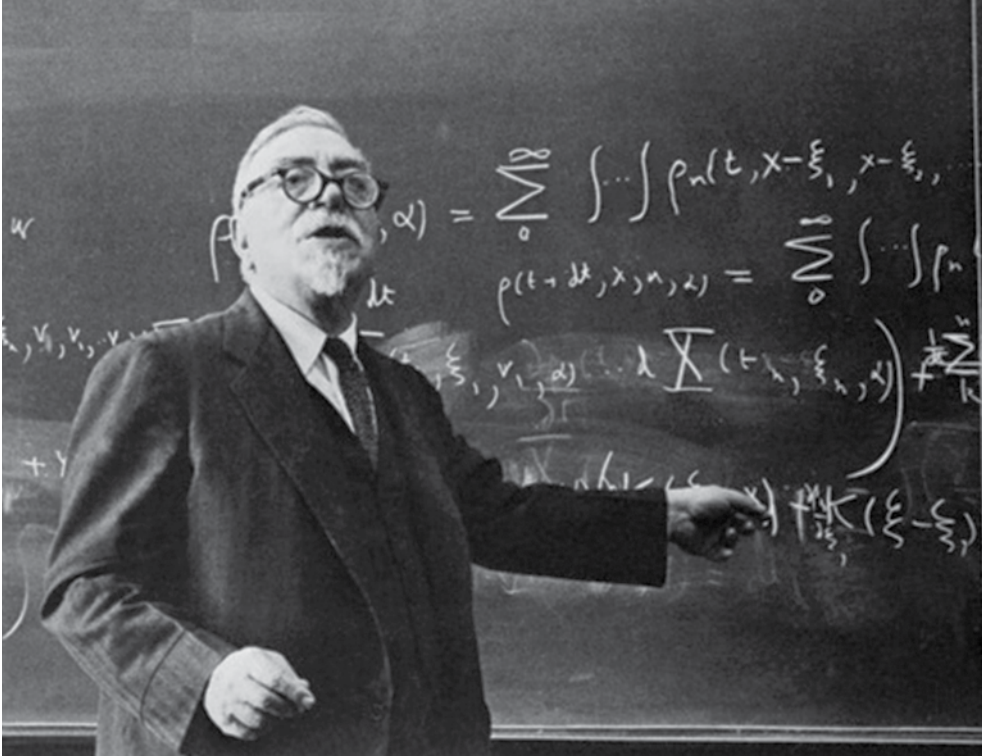


Foto: verypolitetutors.com

setzt und explizit betont wird, entspricht eindeutig Huiniks Charakterisierung des homo oeconomicus. Dieser passt am besten in das Konzept der modernen Ökonomie des sich kybernetisch selbst regulierenden Kapitalismus. Dementsprechend argumentieren auch Tiqqun: „Die Vormachtstellung, die die Kybernetik nach 1945 in der Ökonomie einnehmen sollte, lässt sich ausgehend von einer Intuition von Marx verstehen, der feststellte, dass in der politischen Ökonomie das Gesetz von seinem Gegenteil bestimmt sei, das heißt vom Fehlen von Gesetzen, und dass das wahre Gesetz der politischen Ökonomie der Zufall sei. Um zu beweisen, dass der Kapitalismus keine Entropie und kein gesellschaftliches Chaos erzeugt, privilegiert der ökonomische Diskurs seit den 1940er Jahren eine kybernetische Neudefinition seiner Psychologie. Sie stützt sich auf das Modell der ‚Spieltheorie‘, die 1944 von John von Neumann und Oskar Morgenstern entwickelt wurde. Die ersten Soziokybernetiker zeigen, dass der homo oeconomicus nur unter der Bedingung einer völligen Transparenz seiner Vorlieben für sich selbst und für andere existieren kann. Da es nicht möglich ist, die Gesamtheit der Verhaltensweisen der anderen ökonomischen Akteure zu kennen, ist die utilitaristische Vorstellung einer Rationalität der mikro-ökonomischen Entscheidungen nur eine Fiktion. (Tiqqun 2007: 34 f.)

Zu den wohl populärsten und auch erfolgreichsten „Fiktionen“ in der Mikroökonomie, um die Wortwahl bei Tiqqun weiter zu bemühen, zählen ohne Zweifel die Überlegungen des bereits genannten John Nash. Ein typisch kybernetischer Zustand wäre das Nash-Gleichgewicht insofern, als es sich derart definiert, „dass jeder Spieler das Bestmögliche erreicht, wenn er von gegebenen Aktionen seiner Gegenspieler ausgeht“ (Pyndick/Rubinfeld 1998: 581). Als Spieler werden die Akteure in einem Spiel bezeichnet, deren voneinander unabhängigen, d.h. ohne vorherige Absprache getroffenen Entscheidungen schließlich zu jenem Gleichgewicht führen. Dieses ist aber nicht zwangsläufig optimal. Hätten die Spieler beispielsweise die

Möglichkeit einer Absprache oder im Sinne eines nicht durch bloßen Egoismus zustande gekommenen Zusammenschlusses, könnte das Gesamtergebnis des Spiels, also die addierten Auszahlungen, insgesamt besser ausfallen.

Entleerung des Menschen

All diese spieltheoretischen Überlegungen minimieren das Handlungsspektrum der einzelnen „Spieler“ derart, dass sie weniger einem Menschen und vielmehr einem Schalter, einem Automaten oder einer Maschine gleichen – wie die Computer an den Börsen. Dies ist der anthropologisch zentrale und womöglich problematischste Kern des kybernetischen Anspruchs. Es zeigt sich, dass Kybernetik überhaupt nur innerhalb eines technisierten Rahmens und ausgehend von einem spezifischen Menschenbild, nämlich dem des homo oeconomicus, denkbar ist. „Denn die kybernetische Hypothese erfordert eine radikal neue Konfiguration des individuellen oder kollektiven Subjekts im Sinne einer Entleerung. Sie disqualifiziert die Innerlichkeit als Mythos und mit ihr die gesamte Psychologie des 19. Jahrhunderts einschließlich der Psychoanalyse. Es geht nicht mehr darum, das Subjekt aus den traditionellen äußeren Bindungen herauszureißen, wie es die liberale Hypothese vorsah, sondern darum, eine soziale Bindung zu rekonstruieren, indem dem Subjekt jede Substanz entzogen wird. Jeder muss zu einer fleischlosen Hülle werden, zum bestmöglichen Leiter der gesellschaftlichen Kommunikation, zum Ort einer unendlichen Rückkopplung, die reibungslos vonstatten geht. Der Kybernetisierungsprozess vollendet somit den ‚Zivilisationsprozeß‘, bis hin zur Abstraktion der Körper und ihrer Affekte im Reich der Zeichen“ (Tiqqun 2007: 32).

In Sinne dieses Arguments lässt sich ein mögliches Ideal der Kybernetik in der überspitzten Form einer biologisch-tierischen Metapher kristallisieren: die Gesellschaft als Ameisenhaufen. Der biopolitische Anspruch wäre mithin jener, „die Bevölkerung als Produktionsmaschine zur Erzeugung von Reichtum, Gü-

tern und weiteren Individuen [zu] nutzen“ (Foucault 1983: 231). Diesem Anspruch entsprechend sollte die Autonomie der Akteure so verschwindend gering wie nur möglich sein und der Doktrin des „freien“ Marktes unterworfen werden: „Der zwitterhafte Diskurs, der sich daraus ergibt und der in der Folge als ‚neoliberal‘ bezeichnet wird, schreibt dem Markt den Vorzug optimaler Zuteilung der Information – und nicht mehr der Reichtümer – in der Gesellschaft zu. So gesehen, wird der Markt zum Instrument der vollkommenen Koordinierung der Akteure, dank derer das gesellschaftliche Ganze ein dauerhaftes Gleichgewicht findet. Der Kapitalismus wird hier unanfechtbar, da er als ein schlichtes Mittel, als das beste Mittel präsentiert wird, um die gesellschaftliche Selbstregulierung zu produzieren“ (Tiqqun 2007: 35).

Die oben beschriebene „effiziente Ordnung“ ist also gleichzeitig Produzent und Produkt des gegenwärtigen Marktes. Gerade das Abweichen von dieser Ordnung, die sich als Wirtschaftswachstum versteht, ist Grund und Nährboden für fortwährende Kybernetik. „Die Kybernetik ist [...] darauf ausgerichtet zu beunruhigen und im gleichen Zuge zu kontrollieren“ (Tiqqun 2007: 40). Denn ein Land ohne Krisen braucht keine Kybernetik, ähnlich einem Auto, in dem stets dieselbe Temperatur herrscht und somit kein Thermostat vonnöten wäre. „Der Notstand, der das wesentliche Merkmal der Krisen ist, ermöglicht es, die Selbstregulierung anzukurbeln, sich selbst als permanente Bewegung in Gang zu halten.“ (Tiqqun 2007: 40).

Die unsichtbare Revolte

Wie kann man diesen fatalen Kreislauf stoppen oder unterwandern? Bevor Tiqqun am Ende ihrer Schrift auf das „fruchtbare Chaos, den Kommunismus“ (Tiqqun 2007: 120), der aus dem Kampf gegen das vom kybernetischen Geist erhobene Autonomiemonopol erwächst, verweist, werden folgende Möglichkeiten des individuellen Widerstandes in Form einer unsichtbaren Revolte vorgeschlagen: „Die unsichtbare Revolte, die diffuse Guerilla sanktionieren nicht ein Unrecht, sie errichten eine mögliche Welt. In der Sprache der kybernetischen Hypothese kann ich die unsichtbare Revolte, die diffuse Guerilla auf molekularer Ebene auf zwei Weisen schaffen. Erste Geste, ich fabriziere Reales, ich mache kaputt und ich mache mich kaputt, indem ich kaputtmache. Alle Formen von Sabotage haben hierin ihre Wurzel. Was mein Verhalten in diesem Moment repräsentiert, existiert nicht für das Dispositiv, das mit mir kaputtgeht. Weder 0 noch 1, bin ich das absolute Dritte. Mein Genuss geht über das Dispositiv hinaus. Zweite Geste, ich reagiere nicht auf die menschlichen oder maschinellen Feedback-Schleifen, die mich erfassen wollen, wie Bartleby ‚möchte ich lieber nicht‘, ich halte mich abseits, ich gehe nicht in den Raum der Ströme ein, ich schließe mich nicht an, ich bleibe. Ich benutze meine Passivität als Wirkungskraft gegen die Dispositive. Weder 0 noch 1, ich bin das absolute Nichts. Erster Akt: Ich genieße auf perverse Weise. Zweiter Akt: Ich halte mich zurück.“ (Tiqqun 2007: 97).

Diese Lösungsvorschläge gleichen keinem herkömmlichen, zumindest keinem eindeutigen Non-Konformismus, eher einer unklassifizierbaren Haltung, die sich weder vom System distanziert noch in diesem aufgeht, aber auch nicht kämpferisch gegen es revoltiert. Denn „Feind“ des effizienten Ordnungsanspruches ist letztlich alles Ineffiziente und Unordentliche. Es ist somit eine unberechenbare, selbstlose und im Sinne der zuvor erwähnten „Langsamkeit“ dauerhafte Haltung; und hierin liegt ihre wahrscheinliche Stärke: sie könnte Raum und Zeit schaffen für Politik, für ein anderes Mit-Sein, das sich nicht für die automatenhaften Selbstregulierung oder aber für die Vorstellung eines möglichen Endes des Politischen verwenden lässt.

Literatur

- Ashby, William Ross (1957): An Introduction to Cybernetics, London: Chapman and Hall.
- Foucault, Michel (1985): Die Maschen der Macht., in: Defert, Daniel/Ewald, Francois (Hg.): Analytik der Macht, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Franchi, Luigi/Feroci, Virgilio/Ferrari, Santo (2010): Codici e leggi D'Italia. Codice Civile 2010 e leggi usuali, Mailand: Hoepli.
- Heidegger, Martin (1983): Die Herkunft der Kunst und die Bestimmung des Denkens, in: Denkerfahrten 1910–1976, Frankfurt/M.: Klostermann.
- Heins, Oliver (2008): Maschine und Gesellschaft. Diplomarbeit: <http://sopos.org/olli/?einleitung> (20.06.2012)
- Huinik, Johannes (2005): BA-Studium Soziologie. Ein Lehrbuch, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Ikenberry, G. John (2008): The Rise of China and the Future of the West, in: Journal of Foreign Affairs 87, 1, 23–37.
- Nobel Media (2012): All Prizes in Economic Sciences: <http://www.nobelprize.org> (20.06.2012)
- Pelinka, Anton (2004): Grundzüge der Politikwissenschaft, Wien: Böhlau.
- Pindyck, Robert S./Rubinfeld, David L. (1998): Mikroökonomie, München: Oldenburg Verlag.
- Schmitt, Carl (1963): Der Begriff des Politischen, Hamburg: Duncker und Humblot.
- Tiqqun (2007): Kybernetik und Revolte, Zürich: Diaphanes.
- Tsai, Kellee (2007): Capitalism Without Democracy. The Private Sector in Contemporary China, New York: Cornell University Press.
- Van Marrewijk, Charles (2007): International Economics, New York: Oxford University Press.
- Wiener, Norbert (1948): Cybernetics, or Control and Communication in the Animal and the Machine, Cambridge: MIT Press.

Der hoch gesteckte Anspruch des Performanceprojektes: „Radikalismus in der Gesellschaft trifft auf TV-Experiment“ wird nur bedingt eingelöst.

Bernhard Nußbaumer

Die „Klau Mich-Show“: Fernsehen radikal?

Die spanische Medienkünstlerin Dora García nutzt die dOCUMENTA-Bühne für ein „radikales Fernseh-Experiment“ und setzte dabei auf ein Achtundsechziger-Revival.

„Die Klau Mich Show“ wurde von der spanischen Medien-Künstlerin Dora García für die dOCUMENTA (13) in Kassel mit dem Anspruch in Szene gesetzt, die Mittel medialer Übertragung und des experimentellen Theaters für die Kommunikation radikaler politischer und kultureller Thesen zu nutzen.

Das Heimkino gilt gemeinhin nicht als ein Ort, an dem gesellschaftliche Revolutionen geboren oder umgesetzt werden. Insofern ist Garcías Ansatz bemerkenswert, wenn sie im „Ständehaus“, dem altehrwürdigen kurhessischen Ständeparlament, mit ihrem Ensemble (Ellen Blumenstein, Samir Kandil, Jan Mech) und in Zusammenarbeit mit dem „Theater Chaosium Kassel“ sowie dem Free TV-Sender

psychiatrischen Anstalt San Giovanni in Triest, in der der venezianische Nervenarzt Franco Basaglia seine – in so vieler Hinsicht erfolgreiche – Kampagne zur Ent-Institutionalisierung der Psychiatrie durchgeführt hatte, entdeckte ich ein altes Graffiti auf der Mauer des Irrenhauses (in französischer Sprache – einen Moment lang sah ich Félix Guattari mit einer Sprühdose vor mir): >Caserne = Asile = Prison = Famille.

ellen viel Unterstützung erfahren hatten, entschied das Gericht letztlich zu ihren Gunsten: Die Flugblätter galten als Kunst, die beiden daher als unschuldig.

Die „Klau mich-Show“ repliziert also eine radikale Bewegung der neueren deutschen Vergangenheit als verallgemeinerbares Beispiel anti-institutioneller Prozesse. Der Gerichtssaal, Synonym einer besonders prägenden Institution, gerade auch in Deutschland aufgrund seiner stark autoritären Tradition in Politik und Gesellschaft, wird zum Feld der Auseinander-



Foto: berlin.piratenpartei.de

„Offener Kanal Kassel“ eine Showbühne aufstellt, um nach Art einer Fernsehtalkshow radikale gesellschaftliche Thesen zu diskutieren. Die „Klau Mich-Show“ war während der Ausstellungsmonate eine – auch für Besucher ohne documenta-Ticket – öffentlich zugängliche Fernseh-Talkshow, die jeden Freitag im Offenen Kanal Kassel aus dem Ständehaus übertragen wurde, und deren fortlaufende Theaterproben, Videoaufzeichnungen und blogs zudem ständig aktualisiert unter www.dieklaumichshow.org abrufbar waren. Das

Le Feu Partout< (Kaserne = Irrenhaus = Gefängnis = Familie. Feuer an alle). Radikalismus (Feuer) gegen die Institution. (...) Was ist eine Institution? Mit Basaglias Worten: Das, was sich nicht verändern kann. Was ist Radikalismus? Die Eigenschaft, ganz anders als das Übliche oder Herkömmliche zu sein; an die Grundlagen zu rühren; drastische Veränderungen zu befürworten.“

Den Titel „Klau mich“ hat die Arbeit von einem Buch, das die Kommune-I Mitglieder Rainer

setzung, zur Bühne von Widerstand und Widerspruch, stellvertretend für ähnliche Institutionen wie Gefängnis, Irrenhaus, Schule, Regierung, Armee oder Familie.

In der thematischen Streuung (Show-Titel wie: Recht auf Stadt, Radikale Erziehung, Radikale Kunst und Politik, Kommunikationsguerilla, Falschgeld ...) wurden aktuelle gesellschaftspolitische Diskussionsfelder aufgegriffen, die allerdings so und ähnlich mittlerweile auch durch das landläufige Quatschfernsehen in öffentlich-rechtlichen und privaten Sendeanstalten flirren. Wenn auch Garcías Experimentalfernsehen stärker auf künstlerische Elemente wie Performance, experimentelles Theater, auf Reflexion von Rollen und Ritualen und die Funktion der Kunst setzte, „funktionierte“ die Show letztlich ziemlich konformistisch und auch formal konventionell: die Mitglieder des Theater Chaosium, die am Anfang über die Bühne auf die Plätze für das professionelle Publikum (Chor und Jury) gehen, die reißerische Ansage der Gäste, der kleine Dialog mit der Show-Stewardess Tabu oder die vom Theater Chaosium moderierten Übergänge, das bunte Finale.

Durchgängiges Erzählmuster der allermeisten „Folgen“ der Klau Mich-Show blieb allerdings der inszenierte Rückgriff auf Versatzstücke der 68-er Kultur, die entweder als reelle Protagonisten der Zeitgeschichte (Rainer Langhans, Felix Ensslin), Musikzitate (Hair) oder Filmeinschnitte (Bambule von Ulrike Meinhoff) und Theoreme (Basaglia) die Veranstaltungsreihe begleiteten, kontrapunktierten und irgendwo die Diskussionslinie vorgaben. Aktuelle Themen, wie zum Beispiel zur Entstehung und Zielsetzung der Piratenpartei, wurden mehr oder weniger auf eine 68-er Vor-



KLAU MICH IS A TV AND PERFORMANCE PROJECT BY DORA GARCÍA IN COLLABORATION WITH ELLEN BLUMENSTEIN, SAMIR KANDIL, JAN MECH, THEATER CHAOSIUM KASSEL, AND OFFENER KANAL KASSEL. DURING THE 100 DAYS OF DOCUMENTA(13) OUR GUESTS WILL BE: GÖTZ ALY, ULF AMINDE, ART & LANGUAGE, PETER CROSS, FELIX ENSSLIN, NORBERT FREI, AYSE GÜLEC, MATTHIAS VON HARTZ, LÖTHAR KANNENBERG, RUDOLF KREIS, RAINER LANGHANS, FRANK MATZKE & HART TIMES THEATER, ROSE OSTERMANN, PIRATENPARTEI DEUTSCHLAND WITH JESSICA MIRIAM ZINK, ASTRID PROLL, LEON REDLER, GUNNAR RICHTER, CARMEN ROLL, RÖTE HILFE, FRANCO ROTELLI, JOACHIM SCHARLOTH, ROLF SCHWENDTER, RUETLI-WEAR, KLAUS STERN, DANIEL TYRADELLIS, CHRISTOPH TWICKEL, JOHANNES ULLMAIER, JOSEPH VOGL, AND A SPECIAL HOMAGE TO GUSTAV METZGER.

EVERY FRIDAY AT 2 P.M.

Projekt sollte nach Aussage seiner Betreiberinnen die Atmosphäre echter öffentlicher Debatte sowie neue Formen eines experimentellen Erzähltheaters dazu nutzen, das Publikum herauszufordern, und jene Atmosphäre wiedergewinnen, „die einmal im öffentlich-rechtlichen Fernsehen zu Hause waren“.

In ihrer Einführung in das Projekt schreibt Dora García unter anderem: „In der ehemaligen

Langhans und Fritz Teufel verfassten, nachdem sie 1967 in Berlin im „Brandstifter-Prozess“ vor Gericht gestanden hatten. Die Kommune I war seit 1967 die erste politisch motivierte Wohngemeinschaft Deutschlands gewesen und hatte Flugblätter verteilt, in denen die Menschen dazu ermuntert wurden, Kaufhäuser anzuzünden, um das „Vietnam-Gefühl“ zu erleben. Nach einer bahnbrechenden Debatte und nachdem Langhans und Teufel von Intellektu-

dOCUMENTA (13)

geschichte zurückgebogen, wobei es in diesem Fall zu einer vehementen Verwehrung von Seiten der eingeladenen Diskussionsteilnehmerin Jessica Miriam Zinn kam. Auch andere 68-er Themen wie Aufarbeitung, Körperlichkeit, Verweigerung und Ritualisierung, antiautoritäre Erziehung, demokratische Psychiatrie figurierten als durchgängige und ihrerseits nicht wirklich kritisch hinterfragte Positionen.

Stellvertretend für das Muster der Veranstaltungsreihe kann ein Resumée zum Freitag, 22. Juni, unter dem Titel: Klau Mich, Piratenpartei und Kommunikationsguerilla (Steal Me, Pirate Party and Communication Guerrilla , mit Rainer Langhans, Joachim Scharloth und Jessica Miriam Zinn von der Piratenpartei Deutschland), im Blog-Kommentar von Joachim Scharloth (Professor für Germanistische Sprachwissenschaft an der Dokkyo-Universität in Tokyo und Kommunikationsexperte) angeführt werden:

„Das erste Thema der Show war die Theatralität selbst und das vergemeinschaftende Potenzial von Ritualen. Showmaster-Darsteller und Moderator Jan Mech holte das Publikum auf die Bühne und ließ es wie Woof im Musical Hair „We are all one“ rufen. Diese Durchbrechung der vierten Wand der Guckkastenbühne war als ein Re-enactment der Vorgänge am Ende der Hair-Aufführungen in den späten 60ern und frühen 70er Jahren gedacht, wo die Zuschauer auf die Bühne kamen, um mitzutanzten.

Der Gegensatz von Zuschauer und Mitwirkendem, von Bühnenraum und Zuschauerraum, von realer Welt und Spiel wurde aber gleich wieder hergestellt, als die eingeladenen Gäste zu einer Ballade (sinnreich: Seeräuber, Brecht) auf die Bühne kamen. Rainer Langhans wurde zum Star gemacht, der erstmal ein Autogramm geben muss. Deshalb durfte er auch in der Mitte sitzen.

Dann ging es um die Nazivergangenheit und den Generationenkonflikt und um die Frage des Privateigentums, bei der sich Jessica Miriam Zinn im Namen der Piratenpartei wehrte, in



Foto: berlin.piratenpartei.de

Dora García lebt und arbeitet in Barcelona. Sie hat an der Rijksakademie, Amsterdam, studiert und hatte Einzelausstellungen in der Kunsthalle Bern (2010), in der Galerie für Zeitgenössische Kunst, Leipzig (2007), und im Museo Reina Sofía, Madrid (2005–2006). García war Teilnehmerin der Biennale di Venezia (2011), Bienal de São Paulo (2010), Biennale of Sydney (2008) und bei Skulptur Projekte Münster (2007).

einer Tradition mit den 68er gesehen zu werden. Implizit wurde dabei die Frage verhandelt, ob durch die 68er ein Wertewandel hin zu einer Auflösung des Eigentumsbegriffs eingesetzt hat, der die Piratenpartei erst ermöglichte; denn die Piratenpartei bezieht sich positiv auf die urheberrechts-/copyright-kritische Bewegung in Schweden, aus der heraus der BitTorrent-Tracker „The Pirate Bay“ und die schwedische „Piratpartiet“ entstanden sind.

Theatral wurde es wieder, als der Körper in den Mittelpunkt der Diskussion gerückt wurde. Rainer Langhans vertrat seine These von der Vergeistigung der Kommune. Leider kam ich nicht dazu zu sagen, dass ich die Kommune für sehr körperlich halte, nicht nur wegen ihres ostentativen

Hedonismus, sondern auch wegen der bewussten Inszenierung ihrer Körper als nicht-, ja antischtisch. Haben sich die Grenzen des Anstands seit den 60er Jahren nicht nur im Hinblick auf das Eigentum, sondern auch im Hinblick auf den Körper verschoben? Dieser Frage wollte der Showmaster näher kommen, indem er eine Zuschauerin bat, sich so weit zu entblößen, wie es ihrer Meinung nach Scham und Anstand zuließen. Als Jessica Miriam Zinn den Moderator aufforderte, es der Zuschauerin gleich zu tun, entkleidete auch er sich. Der performative Effekt seiner partiellen Nacktheit war jedoch ein diskursiver Kontrollverlust, der erst nach Wiederanlegen der Hose überwunden wurde. (...)

So überraschend und gelungen einerseits das Konzept der Künstlerin anmutet, ein Trash-TV Format zum Forum hochpolitischer Auseinandersetzung zu modellieren, das mit den Mitteln totaler Medialität und elektronischer Nachvollziehbarkeit eben diese Faktoren in einen kritischen Rahmen stellt, so enttäuschend wirkt die Ausschließlichkeit, mit welcher der Radikalitätsanspruch des Projektes quasi apodiktisch aus der bundesdeutschen 68-Vergangenheit gewonnen wird, mit einer Mythologisierung oder Stilisierung, die den Charakter einer quasi reinen Nostalgieveranstaltung trägt, weil keine aktuellen Positionen daraus gewonnen werden können – was einerseits den Schluss zuließe, dass sich seither keinerlei radikale Ansprüche in der Gesellschaft mehr formuliert hätten, und andererseits den Gedanken impliziert, soziokulturelle Problemfelder der Gegenwart, denen sich die documenta traditionsgemäß zuwendet, müssten Legitimationsvorgaben und Strategie aus einer vierzig Jahre alten Vergangenheit beziehen, deren historische und gesellschaftspolitische Errungenschaften im Rückblick durchaus als fragwürdig betrachtet werden können. Neue Lösungsvorschläge für neue Problemfelder – diese Linie hätte dem Fernsehexperiment wohl inhaltlich besser getan!



Hannes Egger

„Es war ein Mann, dem starb seine Frau, und eine Frau, der starb ihr Mann; und der Mann hatte eine Tochter, und die Frau hatte eine Tochter. Die Mädchen waren miteinander bekannt und gingen zusammen spazieren und kamen hernach zu der Frau ins Haus.“

Auf der dOCUMENTA (13) in Kassel, dem Studienort der Gebrüder Grimm, wird spaziert und gesucht. In der Karlsau, deren barocke Planung auf die Regierungszeit von Landgraf Karl Ende des 17ten Jahrhunderts zurück geht, hat die Kuratorin Caroly Christov-Bakargiev ihren Hauptfokus gerichtet. Der Ausstellungsteil lässt sich vielleicht am Besten als Projektpark beschreiben. 52 Positionen sind auf einer Fläche von 1,50 km² verteilt. Eine exkursionistische Zumutung im feuchten Mitteldeutschen Sommer. Die einzelnen Exponate haben sehr wenig gemeinsam. Der Ausstellungsort ist das Verbindende und damit auch ein Hauptträger von Information. Zur Orientierung dient eine Karte und zwischen prächtigen Bäumen herumstehende Hinweisschilder, welche in alle Richtungen deuten. Es kommen Frage auf: „Wo bin ich? Wo gehe ich hin?“

Die Location ist klar, es ist der Kasseler Stadtpark, der 2009 ins European Garden Heritage Network aufgenommen wurde. Jogger und Hundebesitzer teilen sich den Park, dazu Kunst-

Green Building Group

Beobachtungen zur dOCUMENTA (13)

schauende, die suchend durch den Park wandeln - immer mit dem Gefühl etwas verpasst zu haben, hinter der nächsten Eiche eine Sensation zu entdecken oder eine intensive Erfahrung machen zu können. So etwa im Haus von Fiona Hall, einer Mischung aus Jagdhütte und Kuriositätenkabinett, oder in der direkten Begegnung mit der italienischen Künstlerin Chiara Fumai, die als Frau mit Bart, wie eine feministische Hexe in ihrer Waldhütte rezitiert. Eine Antwort auf das Hexenhaus der Gebrüder Grimm.

Die zwei Töchter aus dem Eingangs zitierten Märchen „Die drei Männlein im Walde“ der genannten Märchenbrüder mit Kassel Bezug ma-

chen beide ihre Erfahrungen im Deutschen Wald. Zuerst die eine, dann die andere werden in den verschneiten Winterwald geschickt um dort Erdbeeren zu suchen. Beide treffen auf eine Hütte, in welcher drei Männlein wohnen. Die erste junge Damen ist nett, sympathisch und hilfsbereit. Sie wird belohnt. Die zweite, die Tochter der bösen Stiefmutter, wird ihrer Kälte und Arroganz wegen bestraft. Das Märchen endet mit einem brutalen Happy End. Die erste Tochter heiratet einen König. Die böse Stiefmutter und ihre Tochter wurden in ein Fass gesteckt, „dann ward der Boden zugehämmert und das Fass bergab gekullert, bis es in den Fluss rollte“.



Das Märchen erzählt vom Geheimnis des Waldes, dem „Deutschen Wald“ der als Methapher und Sehnsuchtslandschaft seit Anfang des 19. Jahrhunderts gilt und besondere Bedeutung in der Romantik erfährt. Die frühe Naturschutz- und Umweltbewegung, der im 19. Jahrhundert einsetzende Tourismus, die Jugendbewegung, sozialdemokratische Naturfreunde, Wandervögel und Wandervereine wie auch die rechtsgerichtete Völkische Bewegung sahen im Wald ein wichtiges Element deutscher Kulturlandschaften. Im Nationalsozialismus wurde das Motiv des „Deutschen Waldes“ vergleichbar mit „Blut und Boden“ und fügte sich in das Propagandaprogramm ein. Die Verbindung und Überlappung von Natur und Kultur, von Wald und Kunst in der deutschen Geistesgeschichte ist unterschwelliges Thema der dOCUMENTA (13). Der Wald wird zu einem Ort des Unbewussten, des Suchens, der Entdeckungen, Erfahrungen oder der falsch verstandenen Meditation. Janet Cardiff und George Bures Miller haben auf einer Lichtung eine 3D-Klanginstallation eingerichtet. Auf Stümpfen gefällter Bäume sitzend lauschen die Zuhörerinnen und Zuhörer – meist mit geschlossenen Augen – einem Audiotrack. Anfänglich nehmen sie das Zwitschern der Vögel wahr. Mit der Zeit transformieren sich die Geräusche zu einer Klangkulisse eines Kriegsgebiets. Wald und Krieg sind auch auf historische oder sagenhafte Weise in der deutschen Kulturgeschichte, etwa in der Beschreibung von Tacitus in der Schlacht im Teutoburger Wald verbunden. Aus dem realen Wald, oder besser dem realen, barock gedachten Park macht die dOCUMENTA (13) einen mythischen Ort der Auseinandersetzung mit der Kulturgeschichte und der aktuellen Fragestellungen, wie etwa mit der Time/Bank von e-flux (Julieta Aranda und Anton Vidokle) oder dem Projekt von CAMP, einer Gruppierung von Künstlern und Technologen, die in Mumbai ansässig sind und sich mit alternativen Wirtschaftsformen beschäftigen.

Die Kunst muss sich in der Karlsaue ihren Platz, ihre Lichtung, erst schaffen und einrichten. Dies geschieht meist mit kleinen freistehenden Hütten, die zum Großteil als Rahmen und Behälter um die künstlerischen Arbeiten gebaut sind. Sie verliehen ihnen etwas Intimes, Authentisches und auch Geheimnisvolles. Jedes Haus ist als eine eigene Welt zu entdecken, einer Sinnsuche am Monte Verità (Lea Porsager) gleich. Das Wohnen im Wald, das Leben in und mit der Natur, als Eingebettetsein darin ist als Grundthema mitgegeben. Die Kunst kommt aus dem Wald und geht in den Wald wieder ein. Der Wald, das Holz ist die Materia Prima der Karlsaue. Nicht nur im metaphorischen Sinne. Die Green Building Group sowie der Grüne Punkt realisierten insgesamt 24 dieser vor allem aus Holz gebauten Ausstellungshäuser. Zusammen mit dem Park und dem ehemaligen Bahnhofsgelände bilden sie die „Nachhaltige Ausstellung“ der dOKUMENTA (13) und stellen eine nachhaltige Kreislaufwirtschaft, einen verantwortungsvollen Umgang mit begrenzten Rohstoffen sowie eine umwelt- und klimaschonende Produktion dar. Als Denkmäler für den „Schutz der Welt“ werden die Häuser nach der dOCUMENA (13) sozialen und kulturellen Einrichtungen zur Verfügung gestellt. Sie sollen an die großen ökologischen Herausforderungen dieser Zeit und Welt erinnern.

Die Kunst hat in dieser Welt der Vernetzungen und freien Verbindungen ihren Raum, sie ist diejenige, welche nach Vorne und nach Hinten schaut, sie versucht, Alternativen zu entwickeln und diese zu verwirklichen, sie bietet Kunsttherapie (Pedro Reyes), hypnotische Sitzungen (Marcos Lutyens) und zeigt historisch bedeutsame Galgen (Sam Durant). Sie vergewissert sich aber gleichermaßen ihren Herkommens und ihres Untergrundes, eines Bodens, der oft



problematisch ist und nicht immer ganz eindeutig. Auf diesem Boden wächst nun ein Apfelbaum der ursprünglich als KZ-3 bekannten Sorte, die der Apfelfarrer Korbinian Aigner im Konzentrationslager Dachau züchtete. Aus dem wilden, unberechenbaren und mythischen Ort des Waldes, wie ihn die Gebrüder Grimm beschreiben, worin Mögliches und Unmögliches geschehen kann, wird mit diesem Kunstgriff ein Garten mit historisch-aufklärerischem Grundton, der alle Romantik tilgt.



Fotos: Alberto Scodro

Martin Hanni

Laut.Poesie!

Arno Dejacco holt sich erneut den „Morgenstern“.

Der Brixner Slam-Poet Arno Dejacco überzeugte bei der diesjährigen dritten Ausgabe des „Morgenstern 2012“ erneut die Publikumsjury und holte sich die Wandertrophäe für Lautpoesie. Eine Nachbericht mit Textbeispielen, die am besten „laut“ gelesen werden sollten.

Nach 2010 und 2011 ging am 25. September zum dritten Mal die landesweite Poetry-Slam-Meisterschaft um die sogenannte „Morgenstern-Trophäe“ über die Bühne – gesamt wird in Südtirol aber bereits seit gut einem Jahrzehnt. Namen wie Jörg Zemmler, Hannes Chaos Waldmüller, Alissa Thaler oder Matthias Vieider zählten und zählen zu den angesagtesten Spoken-Word-Performern der ersten Dekade. In elitären Literaturkreisen galt Slam-Performance lange Zeit als Stiefkind, seit einigen Jahren aber gewinnen immer wieder Slam-Poeten etablierte Literaturpreise und bringen Bücher auf den Markt. Die Sicht vieler Literatur-

wissenschaftler auf die in den 1980er Jahre in Chicago entstandene Vortragskunst hat sich mittlerweile geändert – Poetry-Slams sind heute fixer Bestandteil an Schulen, auf Buchmessen und in Literaturhäusern. Die unterhaltsame Form des Textvortrags fordert einerseits das Publikum und fördert gleichzeitig die Sprachkunst der Lautpoeten. Die bekannte österreichische Autorin, Slammerin und Rapperin Mieke Medusa, welche mit dem Nordtiroler Slam-Urgestein Markus Köhle 2010 die österreichische Slam-Meisterschaft in Bozen ausrichtete, meint: „Ein Slam versucht nicht den Wettbewerb in den Vordergrund zu stellen, sondern

vielmehr das Publikum an die Veranstaltung und an die Texte zu koppeln. Wichtig ist, dass das Publikum Lust auf Texte hat.“ Im Unterschied zu einsprachigen Landstrichen stehen hierzulande Internationalität und Mehrsprachigkeit im europäischen Sinne im Mittelpunkt. Die Sprachenvielfalt Südtirols, die vielen Gemeinsamkeiten und Unterschiede, sind für Spoken-Word-Performer kein Hindernis, sondern eine willkommene Brücke, Menschen im vielsprachigen Europa anhand von durchdachter Sprach- Sprechperformance näherzubringen.

Das Morgenstern-Finale 2012, im Sudhaus des Batzenhäusls in Bozen, stand von Beginn an unter einem guten (Morgen)-Stern. Insgesamt 13 Poetinnen und Poeten aus allen Landesteilen stellten sich der strengen Publikumsjury. Bevor der Wettbewerb losging, wurde das Publikum mit einem sogenannten „Opferlamm“-Text getestet, der vom beinahe vergessenen Dichter und Geschichtenerzähler Franz Held stammt, dem Vater des Künstlers John Heartfield. Held hatte vor über 120 Jahren folgende Zeilen in das Album des Lokals, damals ein beliebter Künstlertreff, geschrieben:

Wie funktioniert ein Slam?

Bei einem Slam müssen die Texte ausnahmslos von den Vortragenden selbst verfasst sein, Kostüme und Requisiten sind tabu und außer dem Mikrophon und einem Blatt Papier (mittlerweile auch Handy oder Tablet) dürfen keine Hilfsmittel verwendet werden. Das Zeitlimit für jeden Auftritt beträgt 5 Minuten. Bevor ein Slam beginnt, bestimmt der Slam-Master die Publikumsjury. Die Publikumsjury bestimmt den Gewinner.

Mythos und Motiv: Das Waldhaus als Zitat, Kunstbehälter und Darstellungsobjekt ökonomischer Nachhaltigkeit

poetry slam

poetry slam



Fotos: Martin Hanni

Lieb Bozen mit deinen kühl-emsigen Lauben,
Mit der Walthersäule, umhuldigt von Tauben,
Mit Südwind-Caressen in Trauercypressen,
Du bist eine Rose, im Milchkrug vergessen.
Durch Ranken hinbrodelt der Eisack, der Rasche,
Prickelnd, eine Champagnerflasche,
Gekühlt nach erfahrener Zecher Sitte
Zwischen Eiszinnen der Dolomite.
[...]
Wo die Riesen mit steinernen Batzen saßen,
Zwölf Stiere auf einen Pratzengriff fraßen,
Weltmeere schlürftén auf einen Sitz –
 Da grüßt heute
 Die Wandersleute
Des Batzenhäusl's Giebelmütz.
 Oder kann man sich etwa helfen
Durch Hinweis auf der Nixlein und Elfen – – ?
Doch ich will mich nicht gar zu »modern« gebärden,
Um nicht hinausgeschmissen zu werden.
[...]

Nachdem die Publikumsjury mit diesem historischen Gedicht getestet wurde, stand der Vorrunde nichts mehr im Weg. Bei überraschend hohem Niveau wurden die fünf punktstärksten Lautpoeten ermittelt, welche in die Finalrunde mit einem zweiten Text gegeneinander antraten. Denkbar knapp fiel die Entscheidung der Publikumsjury gegen die Teilnehmer Kunigunde Weissenegger, Wolfgang Nöckler, Iris Franceschini, Greta Pichler, Vera Schwienbacher, Carlo Emanuele Esposito, Haris Kovacevic und Michael Denzer. Die Vorjahressiegerin Lene Morgenstern schaffte den Einzug ins Finale beispielsweise mit einem hauchdünnen Vorsprung von 0,5 Punkten auf Michael Denzer. Ihren Text „an das all-GEMEINE“, schrieb sie, nachdem sie von ihrer Gemeinde kürzlich einen Brief erhalten hatte, in welchem sie aufgefordert wurde, ihren Müllbehälter regelmäßig zu benutzen. Anderweitig würden gegen sie Verwaltungsstrafen verhängt.

liebe GEMEINde
schrieb ich retour.
zur sache mit der müllabfuhrverordnung
sag ich nur
im gemeindefutur sorg ich bestimmt
für dreckhochkonjunktur
und für deine müllentsorgungsentsorgung
ich bitte um verzeihung
wenn ich den speiserestmüll
kompostierte und giftmüll
aussortierte den sperrmüll
auf den recyclinghof transportierte
ach gemeinde! wä rest
müll mäßig du mäßig wär ich meine mülltrennungsangst
wieder los
DAS macht die gemeinde bloß
die MACHT der gemeinde
macht GELD macht groß-machtstruktur
hat im nachgeschmack
mehr dreck am stecken als
ich dreck im müllsack.
[...]

Das Poetry-Urgestein Jörg Zemmler aus Seis performte folgenden Text und erntete beim Publikum für seinen schnell und lupenrein akzentuierten Vortrag tosenden Applaus.

Vo dr stodt ausser muass I hintn entn ummen
Gian gian gian gian gian gian gian
Wohin wohin wohin wohin wohin
Geatn des do
geatn des do hin?
Aso aso aso aso
Richtig seimer richtig seimer richtig seimer
Seimer richtig?
Jo.
Rechter fuass
Linker fuass
Rechter fuass
Linker fuass
Rechter fuass
Linker fuass
Rechter fuass
Linker fuass
Gian gian gian gian
Isch longsom
Und deswegn isches no viel weiter
Ober isch no weit ober isch no weit
So weit so weit so weit so weit
Weit weit weit weit
Also also also also
Leich i mir a radl aus, leich i mir a radl aus
Do isch jo oans, do jo oans, do isch jo oans
Gnummen, augstiegn, los. ,
Radl fohrn radl fohrn radl fohrn radl fohrn
Tretn tretn tretn tretn tretn tretn tretn
[...]

Tosenden Applaus gab es auch für das Slam-Duo „senza parole“ (Simon Cazzanelli/Helena Schmidt), die ihren Text frei und in rascher sich abwechselnder Abfolge vortrugen. Mit ihrem publikumsnahen „Geheimnis des Kaufrauschs“ brachten sie die Zuschauer vorzeitig auf ihre Seite und belegten in der Vorrunde Platz 1.

Geheimnis des Kaufrauschs,
Für deine Fashion, Karl, oh hungern wir,
in deinen hohen Hacken stolpern wir,
bist du hängst bei H&M.
ich Modeopfer, du Schnäppchenjäger,
zwischen Hamsterkäufer und Vintageträger,
bist Kleiderbügel und Mode-Ikone,
das No-Go in der Fußgängerzone,
das Must-Have der Sommer-Saison,
die Haute Couture zum Mindestlohn.
Nothing you could say, could tear me away from my Shop, my Shop.
Nothing you could do, could make me untrue to my Shop, my Shop, my Shop.
Wir wollen,
alles und noch viel mehr,
Wir kaufen,
und fühlen uns doch so leer,
Wir zahlen,
auf Pump und in Raten,
wir feilschen,
mit Bonus-Punkt-Karten.

Für die Finalrunde qualifizierten sich neben „senza parole“, Lene Morgenstern und Jörg Zemmler, der Morgensternsieger 2010 Arno Dejacó und der in italienischer Sprache vortragende Slammer Matteo Jamunno, der seine Texte von seinem Computer ablas.

Im Bild die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der dritten Ausgabe der Südtiroler poetry-slam-Meisterschaft um die Morgenstern-Trophäe 2012

Publikumswertung Morgenstern 2012 der fünf Erstplatzierten

Vorrunde		Finalrunde	
„senza parole“	8,9 Punkte	Arno	9,0 Punkte
Jörg	8,7 Punkte	Lene	8,9 Punkte
Matteo	8,6 Punkte	„senza parole“	8,7 Punkte
Arno	8,6 Punkte	Matteo	8,6 Punkte
Lene	8,3 Punkte	Jörg	8,0 Punkte

In der alles entscheidenden Finalrunde hatte Arno Dejaco aus Brixen ein glückliches Händchen. Er wählte für das letzte Stechen den richtigen Text und überzeugte die Jury. Während Lene Morgenstern und „senza parole“ die weiteren Treppchenplätze belegten, landete Matteo Jamunno auf Platz 4, Jörg Zemmler auf Platz 5.

Musikalisch umrahmt wurde der Abend von DJ Veloziped und DJ Onehand. Unterstützt wurde die Veranstaltung von der Edition Raetia, Art-pool und dem Batzenhäusl, in welchem bereits am 11. November der nächste große Slam-Abend über die Bühne gehen wird.

Morgenstern-Sigertext 2012, von Arno Dejaco

Komm her mit deinem Glas
„Was hat dich so rund gemacht?
Was macht dich so flach?“
Komm her mit deinem Glas
und trink noch was
Naja, fing alles ganz gut an
man wundert sich, was man so kann
wie man mit 18 kampfbereit
in die neue Welt reinschreit
und strotzend laut
ins Weite schaut
Was hat mich so? Wie nennst du das?
Wo? ... fing's an und was?
Ideale? Ideale sind
ein erwachsenes Kind
mit unendlicher Beinfreiheit
noch nicht zum langen Marsch bereit.
Wenn sich die Schuhe fragen müssen
wohin bloß mit den beiden Füßen...
Ideale!
Nichts gegen Hippies, nur gegen die Scharen,
die alle nur mal Hippies waren
die in Massen auf den Wiesen saßen
jetzt auf Terrassen oder grünem Rasen
in den VIP-Bereichen prassen
und das Essen vergessen
das sie gerade erst aßen
Den Kampf gegen das Establishment

Helmuth Schönauser

Vielleicht ist das Leben nur ein Auszählreim, durch den man eines Tages ohne Kommentar aus dem Leben ausgeschlossen wird. Maria Beerenberger, die Hauptfigur in Anna Weidenholzers Roman „Der Winter tut den Fischen gut“, ist schwer angezählt. Aus diesem Grund beginnt der Roman mit dem vorläufigen Ende, die Protagonistin ist nach treuen Jahren Arbeit in einem Textilgeschäft gekündigt worden, „sie konnte nicht mehr gehalten werden“. Jetzt sitzt sie, so gut es geht, auf einer Bank vor der Kirche und beobachtet Wetter und Hunde, Rentner und andere Zeitlose, manchmal kommt ein unverschämt glücklich lachendes Hochzeitspaar aus der Kirche heraus. Maria Beerenberger wohnt im Tiefparterre, hat immer wieder Termine beim Arbeitsamt und ist vor allem erstaunt, mit welch hohlen Sätzen dieses Gesellschaftsgefüge zusammengehalten wird. In der Welt der Arbeitslosigkeit wimmelt es nur so von schön designten Begriffen, die letztlich nur bedeuten, dass das das Spiel um die Arbeit beendet ist und sich die Arbeitssuchende selbst eine neue Welt organisieren soll. Im Roman wird von Kapitel vierundfünfzig an



Foto: Cover

im Establishment verpennt
Rettet den Thunfisch, solange' er noch lebt
und steig in den Aufzug, solange' er dich hebt
Man hat sich da wohl im Stockwerk verschätzt
zuerst wurde ein Haus besetzt
und jetzt sind's ganze Chefetagen
mit privaten Zimmerpagen
stockwerkentsprechend hohen Gagen
verkehrt proportional tief die Garagen
Ideale, sind
ein erwachsenes Kind
das laufen will, nicht laufen muß
und läuft und läuft im Überfluss
und wenn der Überfluss
irgendwann mal weichen muss
dann geh'n mit ihm auf Schritt und Tritt
auch die Ideale mit
der Traum versteckt im Herzen drein
wird zu 'nem Stein an seinem Bein
Komm her mit deinem Glas
und trink' noch was
Auf die intensiven, auf die tiefen
die mit Felsen an den Beinen
immer noch zu laufen scheinen
die suchen und fragen
anstatt buchen mit Kragen
und Schlips und ständig guten Tips
die alle off'nen Türen spüren
und Tag und Nacht die Zeit berühren
Zeit versäumen, Zeit verlieren?
Das kann denen nicht passieren
passiert nur denen die an Tagen
eh schon zu wenig davon haben
wer sich die Zeit zusammenpresst
verliert auch noch den letzten Rest
Es ist ganz einfach dieses Spiel
an Zeit hat jeder ganz gleich viel
nur ist's natürlich manchmal dumm
beim einen ist sie früher um
Vor allem eben bei den tiefen
unbeschreiblich intensiven
diese echten, offenen, ehrlichen
diese niemals entbehrlichen Lichter
und verschobenen Gesichter
die wie ein Schwamm das Leben saugen
mit Leber, Lunge, Herz und Augen
und eben mit dem riesen Stein

Im Tiefparterre

Anna Weidenholzer: Der Winter tut den Fischen gut. Roman
St. Pölten, Residenz-Verlag, 2012

abwärts gezählt bis zur Kindheit, wo das Leben noch unverbraucht und voller Hoffnung ist. Es gibt eine kleine Liebe, die zu einer unauffälligen Ehe führt, bis der Mann stirbt. In der Arbeit ist vor allem die soziale Kompetenz von Nutzen, die Kunden werden liebevoll mit dem neuen Gewand vertraut gemacht. Manchmal ist es auch nur ein Gefühlsausbruch, der das Leben in vorher und nachher gliedert. „29 / Manchmal // Es gibt Tage, an denen man sich wünscht, es wäre jemand hier, der einen über den Kopf streicht. Egal wie schmutzig die Hände sind, Hauptsache, sie sind groß.“ (127) Die Heldin entwickelt mit der Zeit eine Gelassenheit, mit der sie die Erlebnisse erträglich zu gestalten versucht. Die im Volksmund abfällig gebrauchte Fügung, das ist für die Fische, wird zu einem Überlebensmotto: Der Winter tut den Fischen gut. Vielleicht rettet diese Kälte auch die Ausgestoßenen vor dem Erfrieren. Anna Weidenholzer entlässt ihre Hauptfigur voller Empathie, Lebenserfahrung und Abgeklärtheit in den Text. Als Leser ist man stumm wie ein Fisch im Winter, weil jeder Satz nur eine

an ihren Beinen obendrein;
Sie haben sich hilflos eingefangen
sind früher und auch freiwillig gegangen
Komm her mit deinem Glas
und trink' noch was!
Ein Prost sei diesem Punk
der gerade erst versank
hat gebissen bis zuletzt
und hat sich langsam selbst zersetzt.
Seine Reibung war die Therme
für seine Welt die nötige Wärme
und diese eine Welt
hat er nicht mit Geld
sondern gratis und warm
und halt nicht kalt bestellt.
Komm her mit deinem Glas
und trink' noch was
Ich werd's dir jetzt sagen
Was waren deine Fragen?
Was hat mich so...? Wie nennst du das?
Wo? ... fing alles an und was?
Ach ja, was hat mich so rund gemacht
und was macht mich so flach?
Was für 'ne Frage, daß ich nicht lach'
ich bin ein ganz normaler Stein
in einem ganz normalen Bach



Verhöhnung des Schicksals der Protagonistin wäre. Dabei ist die Welt voll von Figuren wie Maria Beerenberger, sie leben in einer Anti-Welt des Wirtschaftsglanzes mitten unter uns.

Herausgeber	Distel - Vereinigung	
Erscheinungsort	Bozen	
Präsidentin	Gertrud Gasser	
Vorstand	Peter Paul Brugger, Armin Gatterer, Karl Gudauner, Reinhold Perkmann, Roger Pycha, Bernhard Nußbaumer	
Koordination, Veranstaltungen		
Presserechtlich verantwortlich	Vinzenz Ausserhofer	
Finanzgebarung	Christof Brandt	
Graphisches Konzept	Gruppe Gut Graphics	
Sekretariat	Alexandra Platter	
E-mail	I - 39100 Bozen, Silbergasse 15	
homepage	Tel. ++39/0471 - 977468	
Druck	Fax ++39/0471 - 940718	
Grafik	info@kulturelemente.org	
Bezugspreise	www.kulturelemente.org	
Abonnement	Fotolito Varesco Auer	
Bankverbindungen	Media Grafik ++39 348 580 30 70	
	Inland: 3,5 Euro, Ausland 4 Euro	
	Inland: 22 Euro, Ausland: 29 Euro	
	Südtiroler Landessparkasse Bozen:	
	IBAN: IT30 F060 4511 6010 0000 1521 300	
Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Südtiroler Landesregierung, Abteilung Deutsche Kultur		
Die kulturelemente sind eingetragen beim Landesgericht Bozen unter der Nr. 1/81. Alle Rechte sind bei den Autorinnen und Autoren. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Genehmigung der Redaktion und Angabe der Bezugsquelle erlaubt.		

Roland Benedikter,
Bozen/Stanford (CA)
Professor für Soziologie,
Publizist und Philosoph

Hannes Egger, Meran
Künstler, Kunstvermittler,
Publizist

Karim Fahti, Berlin
Sozialwirt, Konfliktberater
und Privatdozent

Martin Hanni, Bozen
Filmemacher, Literaturvermittler,
Organisator des Morgenstern-
Wettbewerbes

Bernhard Nußbaumer, Meran
Koordinator der Kulturelemente

Roberto Pasini, Verona
Kunstkritiker und Professor
für Zeitgenössische Kunst
an der Universität in Verona

David Jonas Perkmann,
Innsbruck
Wirtschaftswissenschaftler und
Student der Philosophie

Anuschka Prossliner,
Meran/Madrid
Fotografin, Künstlerin

Helmuth Schönauer, Innsbruck
Rezensent, Mitarbeiter
der Universitätsbibliothek

Helmuth Schönauer

Alles oder Nichts

Jürg Amann: *Wohin denn wir*. Roman
Innsbruck, Haymon-Verlag, 2012

Jahrhunderte später die Menschen sprühen: Hölderlin ist nicht verrückt gewesen! Die zweite Generation der edlen Revolutionäre taucht um 1968 in Berlin auf, die Figuren nennen sich wie Künstler Hölderlin, Hegel und Schelling und versuchen das Paradies an Ort und Stelle in die Hand zu kriegen. Freilich scheitern auch sie, außer romantischen Begegnungen mit Girls vom Campus und zaghaften und zwanghaften Liebeserklärungen an die eigene Seele bringen sie nicht viel mehr als eine scharfe Nachpubertät zusammen. Letztlich sind es Konzerte von diversen Popgruppen, die diese



Foto: wz-newsline.de

revolutionäre Zeit umrahmen und zumindest im Sound unsterblich machen. Während die Original-Idealisten der Reihe nach verrückt oder Hauslehrer geworden sind, landen die 68er Revolutionäre in den Büros der Institutionen und haben nicht einmal mehr die Kraft, verrückt zu werden. „An diesem Alles, an diesem Nicht konnte man irre werden. An diesem Nichts, das größer war als das Alles. An diesem All, das sich ins Nichts hinein ausbreitete. Oder hinaus, wohin sonst?“ (121) Kein Wunder, dass man als Revolutionär auf dieser Welt ziemlich verloren ist, wenn man solche Gedanken im Hirn herum tragen muss. Jürg Amann führt die Protagonisten der deutsch-idealistischen Epochen auf Schweizer Art recht pingelig, selbstverspielt und kauzig vor. Mit römischen Ziffern sind die Kapitel der Romantiker nummeriert, mit den gewöhnlichen Ziffern die 68er. Die besten Revolutionen macht man einfach im Kopf und später wird Literatur daraus. Das ist die sehr pragmatische Botschaft dieses Romans.

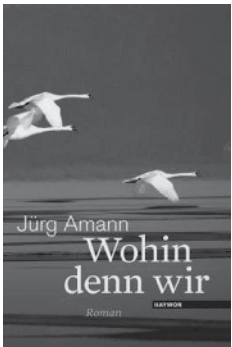


Foto: Cover

/ WAS
WANN
/ WO COSA
QUANDO
DOVE



Der Kultur-Veranstaltungskalender / Calendario delle attività culturali
Eine Initiative der Stiftung Südtiroler Sparkasse / Un'iniziativa della Fondazione Cassa di Risparmio